



Das Evangelium Jesu Christi, das römische Antichristentum und die Hohenzollern.

Ein Blick hinter die Kulissen
des Weltkrieges und
unserer Not.



Eine Auseinandersetzung mit Herrn Pfarrer Wächter
in Kirchborch bei Paderborn.

Professor Dr. Ludwig Sangemann, Studienrat a. D.

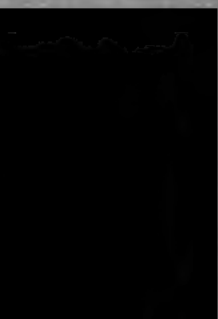
1920.

Stuttgart: Selbstverlag des Verfassers.

Kommissions-Verlag:

Schroedter & Ibbeken, Buchdruckerei, G. m. b. H.

Einb. d.



Vorwort.

Herr Pfarrer Wächter in Kirchborch bei Paderborn veröffentlichte im „Reichsbote“ vom 29. Juli 1919 einen Aufsatz **„Der religiöse Hintergrund unseres Zusammenbruchs“**, in dem er — ähnlich der Rochusfestpredigt des P. Schranitz — triumphierend „feststellte“, daß das Kaisertum der Hohenzollern tatsächlich am „Felsen Petri“ gescheitert sei, aber durch die alleinige Schuld der Hohenzollern selbst, die das Papsttum und die Katholische Kirche beständig mit ihrem „Hasse“ verfolgt hätten. — In meinem Buche **„Der Kampf des Papsttums gegen das protestantische deutsche Kaisertum“** habe ich diese Entgleisung des Herrn Pfarrers gerügt, und es hat sich daraus ein Briefwechsel entsponnen, der mit dem hier vorgelegten „offenen Briefe“ seinen Abschluß finden soll. Ich verzichte aus verschiedenen Gründen darauf, alle gewechselten Briefe zu veröffentlichen und bringe neben dem Reichsbotenartikel vor allem den zweiten und wichtigsten Brief des Herrn W. zum Abdruck, in dem die ultramontane Auffassung am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Ich habe Herrn W. verschiedentlich ersucht, mich und mein Buch öffentlich anzugreifen, damit ich mich öffentlich verteidigen könnte. Daraufhin hat er in einem seiner Briefe erklärt, daß er mir dankbar sein würde, wenn ich seine Briefe als offene Briefe betrachten wollte. Ich mache jetzt von dieser Erlaubnis Gebrauch und benutze die Gelegenheit, um die in meinem Buche **„Der Kampf des Papsttums usw.“** auf der Anklagebank befindliche Politik des Zentrums und des Papstes während des Weltkrieges auch auf die religiöse Wurzel zurückzuführen. Zugleich ist es mein Wunsch, die ganze Christenheit zum energischen Kampfe gegen Rom aufzurufen, das heute durch die Verschmetterung Preußens den Gipfel seiner Macht erklommen hat und nun im Abstieg begriffen ist. Der jetzige Zerfall der „deutschen“ Partei für **„Wahrheit, Freiheit und Recht“**, deren Führer heute vollkommen entlarvt dasteht, sei uns eine gute Vorbedeutung für den herannahenden Sieg des wahren Christentums.

Göttingen, im März 1920.

Der Verfasser.

Inhalt.

- I. Der Aufsatz des Herrn Pfarrer Wächter im „Reichsbote“ vom 29. Juli 1919.
 - II. Brief des Pfarrers Wächter an Studienrat Dr. Langemann.
 - III. Offener Brief von Dr. Langemann an Pfarrer Wächter.
1. Die Lehre Christi. Randinhaltsvermerke: Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen. — Niemand ist gut, denn der einzige Gott. — Mein Reich ist nicht von dieser Welt. — Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. — Nur die Wahrheit kann uns frei machen. —
 2. Was wissen wir von der Entstehung des neutestamentlichen Kaxtons und ihrem Verhältnis zur Entwicklung des kirchlichen Lehrsystems? — Inhalt: Der Glaube an die baldige Wiederkunft Christi. — Bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts herrscht die mündliche Ueberlieferung vor. — Gewaltfame Umarbeitung der Evangelien. — Das Johannis-evangelium als philosophische Entwicklung paulinischer Lehren. — Mithrareligion und paulinische Rechtfertigungs- und Erlösungslehre. —
 3. Ist die heutige römische Kirche mit ihrer päpstlichen Spitze nach der Schrift und nach den Ergebnissen der Geschichtsforchung als eine Gründung Jesu Christi zu betrachten? — Inhalt: Die christliche Urgemeinde keine kirchliche Organisation. Vom Primat Petri. — Die Begründung des Papsttums. — Die pseudo-clementinischen Schriften. — Die Schriftstelle Matth. 16, 17 bis 19. — Beispiele zu Interpolationen, Streichungen und sonstigen Aenderungen im Bibeltext. —
 4. Die Papstkirche „der furchtbarste und verhängnisvollste Irrtum der Weltgeschichte“. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. — Inhalt: Die herrschwütige Papstkirche. Parallele zum Rabbinismus. Die „allein“ vom

heiligen Geist geleitete Papstkirche erklärt sich für irrthumsfrei.
— Die Gottähnlichkeit der Priester. — Der gottähnliche Rabbiner. — Unsittliche Ziele erfordern unsittliche Mittel. — Der Abfall kam, weil die Deutschen das Bedürfnis hatten, fromm zu sein. — Die Armut Christi und der Reichtum der Papstkirche. — Moralische Verwüstungen durch die Inquisition. — Der Weltkrieg ein riesenhaftes Kegergericht. — Die hierarchische Pädagogik tötet die Gewissen ab. — Das Papsttum — — — der Antichrist. — Die Papstkirche als Feindin des menschlichen Fortschritts und der Kultur. —

5. **Das Papsttum und die Hohenzollern.** Inhalt: Joachim I. als Papist. — Einführung der Reformation unter Joachim II. Gründung des Jesuitenordens. — Die schwächliche Kirchenpolitik der Hohenzollern bis zum Großen Kurfürsten. — Der dreißigjährige Krieg ein von den Jesuiten veranstaltetes Kegergericht. — Der Große Kurfürst der erste kraftvolle Gegner Roms unter den Hohenzollern. — Friedrich I. ein entschlossener Rom-Feind. — Friedrich Wilhelm I. ein gut evangelischer Christ und Rom-Gegner. — Friedrich der Große als toleranter Freigeist und Protektor der Jesuiten. — Unglückliche Kirchenpolitik der Hohenzollern des 19. Jahrhunderts. — Niebuhrs verderbliche Tätigkeit in Rom. — Katholische Elemente im preußischen Königs Hause. Katholische Hofpartei. Katholische Abteilung im Kultusministerium. Die Rieswallfahrt zum „heiligen Rock in Trier“. Deutsch-Katholizismus. Warnung der katholischen Partei der Frankfurter Nationalversammlung vor Annahme der Kaiserkrone. — Die volle Selbstherrlichkeit der römischen Kirche erreicht. — Der Syllabus und der Kampf um das Unfehlbarkeitsdogma. — Das allgemeine Wahlrecht als Mittel zur Zertrümmerung des Reiches. Die Zentrumszwingburg. — Der Siebziger Krieg Jesuitenwerk. — Der Kulturkampf der siebziger Jahre geht von Bayern aus. Maigesetzgebung. — Die Bischöfe kündigen dem Staate den Gehorsam. Kampf gegen Wehrmacht und Staatsgesinnung. — Der Papst erklärt die Maigesetze für ungültig. — Der Gang nach Canossa. Abbau der Kulturkampfgesetze. — Nach dem Urteil des Papstes Leo XIII. ist das Deutschland Wilhelms II. das Land der vollkommensten religiösen Toleranz und staatlichen Zucht und Ordnung. —

Der Aufsatz des Herrn Pfarrer Wächter in Kirchborchon bei Paderborn im „Reichsbote“ vom 29. Juli 1919.

Der religiöse Hintergrund unseres Zusammenbruchs.

Eine Erwiderung.

Ja, Rom ist schuld an unserem Zusammenbruch, aber nicht in Ihrem Sinne; das Schifflein der deutschen Fürstenhäuser ist zer-
schellt am Felsen Petri. Ich bemerke aber vorweg, daß ich keinen
Personen zu nahe treten will, denn ich weiß wohl, daß einer im
besten Glauben einem verkehrten System dienen kann: „... und
jeder, der euch tötet, wird glauben, Gott damit einen Dienst zu
erweisen.“ Aber damit ist eben nicht gesagt, daß deshalb Gott
auch ein verkehrtes System dulden müsse, solange es seinen An-
hängern gefällt. — —

1. Nicht sehr weit von hier befindet sich eine bis zum
9. November 1918 königliche Domäne. Bis vor gut hundert
Jahren war sie ein Kloster. Da kam ein König aus dem Hohen-
zollernhause, entfernte den eucharistischen Heiland aus der Kirche
und die Mönche aus dem Kloster. Aus der Kirche machte man
einen Pferdestall, aus dem Speisesaal der Mönche einen —
Schweinestall und aus der Begräbnisstätte eine — Düngerstätte.
So ist es bis auf den heutigen Tag. War der Teufel vielleicht
als Fachbeirat tätig gewesen? An wieviel tausend Orten des
Deutschen Reiches ist seit Albrecht von Brandenburg, der Ordensland
zu Fürstenland machte, vier Jahrhunderte hindurch, wohl das gleiche
oder ähnliches geschehen? In allen diesen Dingen lag Gottesraub
und Schändung des Heiligtums vor.

Schon die Bibel zeigte an bewährten Mustern, wie Gott mit solchen Kirchenräubern und Schändern seines Heiligtums verfährt, aber auch durch alle Zeitalter des Christentums läßt sich verfolgen, wie Gott dergleichen ahndet, wie er die Sünden der Väter heim sucht an den Kindern und Kindeskindern bis ins dritte und vierte Glied.

Treffend zeigt das ein anglikanischer Prediger, Dr. South, in einer Predigt vom Jahre 1692:

„Eine Rohle, von einem Altare weggeschleppt, setzte einst das Nest eines Adlers, dieses gebieterischen Vogels, in Feuer. Und so hat der Gottesraub die Familien der Fürsten verzehrt, Scepter gebrochen und Königreiche zerstört.“

Ja, die geraubten Kirchengüter sind die Rohlen, welche der Adler des Hohenzollernhauses in sein Heim getragen hat, daran geht das Haus zugrunde.

2. Seit Albrecht von Brandenburg zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte unseres früheren Herrscherhauses die Los-von-Rom-Agitation. In der Gesetzgebung, in der Verwaltung, auf allen Gebieten eine offenbare Bevorzugung der Protestanten und eine Zurücksetzung der Katholiken. Daneben dann auch noch eine auffallende Begünstigung jener Strömungen innerhalb des Katholizismus, die einen Bruch mit Rom erwarten ließen, Rongeanismus, Altkatholizismus, Modernismus usw.

Im Osten und im Westen, überall mußte „verpreußelt“ und verluthert werden.

3. Auch die Los-von-Rom-Bewegungen in Oesterreich, in Spanien und in Italien tragen vorwiegend ein preußisches Gepräge. Die Luther-Trutz-Kirche in Rom sollte der Höhepunkt sein. Die Worte Kaiser Wilhelms II. zu dem Superintendenten Beermann, er hoffe, daß der Ultramontanismus zwar nicht nach 50 Jahren, aber nach fünfhundert Jahren ein toter Mann sein werde, und der Brief an die konvertierte Landgräfin Anna von Hessen liefert nur eine schöne Illustration, wollen sagen eine passende Illustration zu dem Gesagten.

4. Wer animierte 1870 Italien zur Beraubung des Papstes? Bismarck durch seine Depesche: „Jetzt oder nie.“

Wen sah das katholische Rom an der Seite des italienischen Generals seinen Einzug halten in die eroberte Stadt? Den Grafen von Arnim, den preußischen Gesandten am Vatikan.

Wer mißachtete seinerzeit das Hausrecht des Papstes am Vatikan?

Prinz Heinrich, der Bruder des Kaisers, da er vorzeitig den Audienzsaal betrat mit den Worten: „Ein preußischer Prinz antichambriert nicht.“

Wer ließ zu wiederholten Malen seinen Gesandten im Vatikan „auf den Tisch trumpsfen“, wenn der Papst in Ausübung seines Lehr- oder Hirtenamtes eine dem Protestantismus mißliebige Aeußerung tat oder Anordnung traf?

Kurz und bündig: das Hohenzollernhaus und so ziemlich alle deutschen Fürstenhäuser haben dem Heilsplane des Heilandes: ut omnes unum, — ut unum ovile ei unus pastor — entgegen gearbeitet. Noch im Oktober 1918 gab die preussische Regierung dem zu 99 vom Hundert katholischen Kreise Cochem einen protestantischen Landrat.

5. Die intendierte Absetzung bezw. Ausschaltung des Papstes ist durch Absetzung des Kaisers usw., die Vertreibung des Heilandes der Kirche durch die Vertreibung der Fürsten aus ihren Palästen, die Verjagung der Mönche und Nonnen, so mancher Bischöfe und Äbte durch die Verdrängung des Adels usw. bestraft worden.

6. Die Regierungen der Fürsten ließen von den Lehrstühlen der Hochschulen das Dasein Gottes leugnen; da ließ Gott die Gebete der Fürsten und Völker unerhört.

„Ihr helft mir nicht gegen meine Feinde, da ruft ihr mich auch umsonst an gegen eure.“

7. Wie manche Gattin mag den Tod des Gatten beweinen, wie manches Kind nach dem Vater jammern, weil der Kaiser das Duell nicht verbieten wollte!!! Hoftheater und Hostoiletten, wie manchem waren sie zum Aergernis! Alles, alles weggesetzt!!!

8. Als in den 70er Jahren der Bischof Dr. Konrad Martin von Paderborn die wegen Ausübung seines Hirtenamtes über ihn verhängten Gefängnis- und Festungsstrafen abgebußt hatte, sollte er in der Festung Wesel interniert werden. Als er sich von Wesel entfernte und in Holland und Belgien sein Domizil aufschlagen wollte, erging von Berlin aus an die belgische und an die holländische Regierung das Ersuchen, dem „abgesetzten Bischof von Paderborn“ den Aufenthalt im Lande nicht zu gestatten.

„Armer Kaiser, wir kennen von unseren Bischöfen und Ordensleuten her die Wege, die du jetzt gehen mußt.“

In der Nichtachtung kleiner Völker und ihrer Neutralität war Preußen Lehrmeister. Polen — Hannover — Hessen — Braunschweig — Lippe. Doch genug mit diesem immerhin noch kurzen Sündenregister der Hohenzollern und Genossen.

Erinnert man sich der Worte, die nach der „Evang. Kirchenzeitung“ im Jahre 1905 der Kaiser in Wilhelmshaven zu den neu eingetretenen Rekruten gesprochen?

„Ich bezweifle, ob wir Deutschen im Falle eines Krieges das Recht haben, Gott um den Sieg zu bitten, ihm denselben im Gebet

abzurufen, wie Jakob im Kampfe mit dem Engel. Japan ist eine Gottesgeißel, wie einst Attila und Napoleon . . .“?

Und jener anderen Worte vom folgenden Jahre: „ . . . Das Unglück kommt, wo wahre Religiosität fehlt, wo man Gottesfurcht nicht kennt?“

Was ist vom religiös-protestantischen Standpunkte aus während der Kriegsjahre wohl schöner und treffender geschrieben worden, als der Artikel in derselben Zeitung vom 24. Januar 1915 Nr. 4.

Ja, Ja! „**Das** sollen wir in **erster** Linie uns selber sagen. **Das** sollen wir als Diener der Kirche **unseren Gemeinden** sagen.

Ich habe das vom **ersten Tage** des Krieges an getan, habe es meinen Leuten immer wieder gesagt: „Wenn Gott uns züchtigen will — und wer von uns wollte wohl diese Heimsuchung nur als eine Prüfung betrachten? — dann geht der Krieg nicht zu Ende, bis er — Gott — uns auf die Knie gezwungen hat.“

Liegen wir jetzt auf den Knien? Nein, Deutschland wollte zum größten Teil seine Knie nicht beugen, die Tage seiner Heimsuchung hat es nicht erkannt, und darum hat Gott der Herr es über den Haufen geworfen. Alles, was gegen ihn und seinen Stellvertreter und seine Kirche in offener Auflehnung oder in stiller Mißachtung protestierte, mochte es **evangelisch** oder **katholisch** heißen oder — füge ich hier zum Schluß hinzu — **russisch** oder **islamitisch**. — **Die Geißel kommt auch daran!** Der wahre Friede wird der Welt nur zuteil unter einem Hirten, dem Heilande und seinem Stellvertreter, dem römischen Papste!

Wächter, Pfarrer, Kirchborchen b. Paderborn.

Die Schriftleitung des „Reichsbote“ gab dem Artikel folgendes treffende Nachwort:

Wir haben den ganzen Artikel des Herrn Pfarrer Wächter abgedruckt (nur zwei Anlagen, Auszüge aus der „Evang. Kirchenzeitung“ 1915 Nr. 4, 24. Januar, und aus einer Predigt von Alb. Kalthoff-Bremen haben wir des Raummangels wegen fortgelassen), haben aber dazu folgendes zu bemerken:

Der Artikel ist geradezu klassisch symptomatisch für die Stellung, die die katholische Kirche Deutschlands und damit auch das Zentrum, als ihre politische Kampftruppe, zum Zusammenbruch Deutschlands, vor allem aber zum Sturz der deutschen Fürstenhäuser einnimmt. Diese furchtbare Katastrophe ist also das Gottesgericht über das Hohenzollernhaus und sonstige deutsche Dynastien wegen ihrer Sünden am Papst und der römisch-katholischen Kirche!! Wir sehen am Ausbruch dieses katholischen Fanatismus, wieviel Haß und Groll in der Seele des katholischen Teiles unseres Volkes seit

Jahrhunderten, mindestens seit Jahrzehnten aufgespeichert gelegen hat. Konnte man mit dieser Gesinnung im Herzen **deutsche nationale Politik** machen?? Mußte sie nicht vielmehr auf Deutschlands Vernichtung ausgehen in majorem gloriam dei, ecclesiae et papae? Wird nicht die ganze unselige Persönlichkeit und Politik des Herrn Matthias Erzberger, dieses päpstlichen Günstlings, im Lichte des obigen Artikels mit ihrer undeutschen und zersetzenden Schädlingsart auch dem blödesten Auge ganz klar?! — Aber der Haß gegen die „Hohenzollern und Genossen“ hat den Herrn Artikelschreiber leider ganz blind gemacht für die sonstigen Tatsachen. Sind denn die echt und streng katholischen Fürstenhäuser der Wittelsbacher, der Wettiner, ist denn das Bollwerk des Papsttums, die habsburgische Dynastie, von der Katastrophe verschont geblieben? Hat „das Schifflein der deutschen Fürstenhäuser am Felsen Petri zerschellen“ müssen, woran ist denn nun das Schifflein dieser treu katholischen Häuser zerschellt?! Herr Pfarrer, es ist ebenso gewagt wie töricht, im Gerichte Gottes sitzen und das Urteil Gottes sprechen zu wollen! Gott ist größer als die katholische Kirche und seine Ehre höher als die des Papstes. Daß Gott unser Vaterland und Reich, unsere Fürsten und Völker um unserer großen und schweren Sünden — religiösen und ethischen Sünden — willen geschlagen und zerbrochen hat, darüber sind wir mit Herrn Pfarrer Wächter einig. Aber der Maßstab für die Erkenntnis unserer Schuld liegt nicht im Anspruch und Edikt Roms, sondern im Wort und Willen unseres Herrn Jesus Christus, dem allein Ehre und Anbetung gebührt.

II.

Brief des Herrn Pfarrer Wächter an Studienrat Prof. Dr. Langemann.

Herr Studienrat!

Zu Ihrem Büchlein „Der Kampf des Papsttums gegen das protestantische Deutsche Kaisertum“ erlaube ich mir einige Bemerkungen und zwar einmal zum Titel, dann zum Schlußwort und endlich zum Herzstück.

I.

Es ist eine echt protestantische Anmaßung, so alt wie das neue Deutsche Reich, von einem protestantischen Kaisertum zu

sprechen und so albern, als wenn die Sachsen von einem katholischen Königtum hätten sprechen wollen.

Und ebenso anmaßend und albern ist es, von einem Kampf des Papsttums gegen das prot. Deutsche Kaisertum zu sprechen, war doch dieser Kampf — soweit man von einem Kampf überhaupt sprechen kann — nichts anders als eine Abwehr gegen den preussischen Angriff und die dauernde Bekämpfung seitens der preussischen Herrscher bezw. deren Regierungen.

Die Drangsalierung des Papsttums und der von ihm repräsentierten katholischen Kirche war preussisches Prinzip durch 4 Jahrhunderte hindurch und äußerte sich 1. in Länderraub, 2. in Seelenraub und 3. in planmäßiger Ueberführung von katholischem Geld in protestantische Taschen.

Beweis:

ad 1. Nehmen Sie einmal eine Karte des preussischen Staates und eliminieren Sie darauf etwa durch Rotfärbung alle Ländergebiete, die ehemals katholisches Kirchengut gewesen sind, mit dem ehem. Ordensland Preußen beginnend. Was wird dann von dem Großstaate Preußen noch übrig bleiben?

ad 2. Seelenraub. Wie ist der Protestantismus eingeführt und durch alle 4 Jahrhunderte befördert worden?

a. Auf dem Wege der Gewalt,

b. durch Begünstigung der Protestanten und der in protestantischer Mischehe lebenden Katholiken bei Uebertragung von Aemtern etc.,

c. durch allerhand Hindernisse, welche der preussische Staat z. B. auf dem Gebiete des Unterrichts, der Erziehung und der Krankenpflege uns bereitete.

ad 3. Ueberführung von katholischem Geld in protestantische Taschen. Das geschah schon auf dem Wege der vorerwähnten imparitätischen Behandlung, die man dem katholischen Volksteile zuteil werden ließ, indem die einträglichsten Stellen im öffentlichen Dienste in der Regel mit Protestanten und abgestandenen Katholiken besetzt wurden, dann auf mancherlei anderen Wegen. So darf ich nach bald 40jähriger amtlicher Tätigkeit wohl die Frage aufwerfen: „Welche katholische Buchdruckerei ist wohl mit der Herstellung von amtlichen Drucksachen, Formularen und selbst Schulbüchern für katholische Kinder beauftragt worden? Nicht allein reich verheiratete, sondern auch ledige protestantische Prediger wurden vor den katholischen Geistlichen bevorzugt.

Auch die Behandlung der Polen war ein kaum mehr bemäntelter Kampf Preußens gegen die katholische Kirche.

Ja, ja, was Generaladjutant Leopold v. Gerlach 1852 brutal ausgesprochen, das war brutal preussisches System durch 400 Jahre!

„Aufgabe eines Staates ist, die herrschenden Teile seiner Einwohner zu vermehren und den unterworfenen Teil zu vermindern: Germanisation gegen die Polen, Protestantisieren gegen die Römer.“ Denkwürdigkeiten 2. 1892. 24.

Das in kurzen Zügen der Kampf Preußens, sagen wir auch nur, der Kampf der Hohenzollern, gegen Rom, gegen das Papsttum, gegen die katholische Kirche, gegen jene Kirche, welche die älteste und darum die von Christus gestiftete und allein anerkannte ist.

Nicht die katholische Kirche sondern nur den Ultramontanismus — meinen Sie?

Jeder wahre Katholik ist ultramontan. Sehen Sie; wie mein Herz für den Heiland schlägt und schlagen muß, trotzdem er ein Land für seinen Erdenwandel gewählt hat, das durch Berge und Meere von uns getrennt ist, trotzdem er **nicht einen** Deutschen in sein Apostelkollegium aufgenommen hat und unserm Vaterlande erst ziemlich spät das Licht seines Evangeliums aufgehen ließ, so schlägt auch und muß mein Herz schlagen für den, der nach unserer Ueberzeugung sein Stellvertreter ist, wenngleich er kein Deutscher ist und ultra montes seinen Wohnsitz hat. Ich weiß auch wirklich nicht, ob es auf dem weiten Erdenrunde sonstwo Sitte ist, seine Ablehnung des Papsttums mit der Nationalität und dem Wohnsitz seines Inhabers zu begründen. Das bringt nur der deutsche Protestantismus fertig. Die Deutschen im Auslande hätten sich so etwas dem Kaiser gegenüber mal erlauben sollen!

Doch bevor ich zum anderen Punkte übergehe, sei es mir gestattet, die Aeußerung eines anglikanischen Predigers herzusetzen, die gleichsam den 1. Schlüssel darstellt für die Erklärung unseres Zusammenbruches:

Dr. South, so heißt der Prediger, sagte in einer seiner Predigten vom Jahre 1692:

„Eine Koble, von einem Altare weggeschnappt, setzte einst das Nest eines Adlers, dieses gebieterischen Vogels in Feuer; und so hat der Gottesraub die Familien der Fürsten verzehrt, Scepter gebrochen und Königreiche zerstört.“

Diese Worte, denen ich noch andere Aeußerungen von anglikanischen Geistlichen beifügen könnte, zeigen schon hinlänglich deutlich auf eine Ursache unseres Zusammenbruches hin: Es ist der Raub von Kirchengut, den sich Vorfahren unseres armen Kaisers haben zuschulden kommen lassen.

Und das ganze Land, auch wir Katholiken haben unbewußt wohl zumeist an der verbotenen Frucht participiert. „Ungerecht Gut gedeihet nicht.“

Nicht weit von hier befand sich bis zum Jahre 1802 ein Kloster. Da kam ein Hohenzollernkönig, entfernte den Heiland aus der Kirche, die Mönche aus dem Kloster, und man machte dann aus der Kirche einen Pferdestall, aus dem Speisesaal der Mönche einen Schweinestall und aus der Begräbnisstätte der Mönche eine Düngergrube. So ist es bis auf den heutigen Tag. — An wie viel Orten ist dasselbe oder ähnliches geschehen?! Trägt nicht der Gründer des „protestantischen Deutschen Kaisertums“ die Hauptschuld an dem Raub des Kirchenstaates und an der traurigen Lage des Papstes? Und wie jubelte zu dieser Freveltat und später auch wieder zum Bruch der französischen Regierung mit dem Vatikan das protestantische Deutschland! Ja, soweit ging der Haß **dieses** protestantischen Deutschland, daß es noch nicht einmal den Frieden annehmen wollte aus der Hand des Papstes.

Der deutsche Protestantismus in erster Linie hat dem Papste seine Macht genommen. Des kann sich jetzt ein Clemenceau freuen, und unsere armen, armen Gefangenen können sich dafür bedanken.

II. Luther!

Was verdankt Deutschland seinem Luther?

1. In konfessioneller Beziehung die Trennung eines großen Teiles seiner Bevölkerung von dem Einen Hirten und der Einen Herde, die der Heiland sein eigen nennt. Das war doch der Heilsplan Jesu Christi, daß die ganze Menschheit zu einer Herde unter Einem Hirten sollte vereinigt und so zur ewigen Seligkeit geführt werden. Zu dem Ende stiftete er Eine Kirche und gab ihr Ein Oberhaupt, den hl. Petrus. Diese Kirche sollte **keine** Lehre predigen, **keine** Sacramente spenden, in **seinem** Geiste alle Völker leiten. Und alle Welt sollte sich von dieser Kirche belehren, heiligen und leiten lassen. Da mußte jeder Irrtum ausgeschlossen, jedem bösen Willen ein Riegel vorgeschoben sein. Darum versprach und gab der Heiland dieser Kirche seinen Beistand und den Beistand des heiligen Geistes **für alle Tage** bis an das Ende der Welt.

Die Kirche sollte alle Menschen reformieren, immer wieder reformieren, aber sie selbst sollte und konnte unter dem Beistande ihres Stifters und unter dem des Heiligen Geistes als Heilsanstalt niemals reformbedürftig werden. Das alles ist biblische Wahrheit.

Mochten deshalb zu Luthers Zeiten innerhalb der Kirche Mißstände herrschen, bei Klerus und Volk; die Kirche selbst war irrtumslos und fehlerfrei. Mit ihr durfte nicht gebrochen werden.

„Auf dem Stuhle des Moses sitzen Schriftgelehrte und Pharisäer, alles, was sie euch sagen, das tuet; nach ihren Werken aber sollet ihr nicht tun, denn sie sagen es wohl, tun es aber nicht.“ Matth. 23, 21.

Luther aber hat mit der Kirche gebrochen, hat sich von ihr getrennt und durch Wort und Beispiel Millionen und Millionen dazu verleitet.

Ist es bei der einfachen Trennung von der Kirche und von ihrem Oberhaupte geblieben? O nein, Luther hat sich auch in der Lehre, in den hl. Sacramenten, im Gottesdienste und in der Disziplin von der Kirche getrennt, und infolge seiner Betonung von der menschlichen Freiheit und Selbständigkeit ist eine derartige Zersplitterung innerhalb des Protestantismus eingetreten, daß der verstorbene Prediger Albert Ralthoff-Bremen nur zu sehr recht hat, wenn er lediglich vom Standpunkte der Geschichte aus betrachtet, den gegenwärtigen Protestantismus als eine Zersetzung, ja eine völlige Auflösung des ursprünglichen Christentums bezeichnet.

In der Tat, der jetzige Protestantismus hat von seinem Stifter und Begründer nur noch den Namen, den es hochhält, von seiner Lehre nichts mehr. Luther, heute auferstanden, würde seine Kirche nicht mehr wiederfinden.

Luthers Werk war eine Revolution gegen die alte Kirche, eine versuchte Absetzung des Papstes. Jedenfalls hat er und haben seine Anhänger mit ihm dem Oberhaupte der Kirche den Rücken gekehrt.

In den Vorfahren unseres Kaisers und der meisten deutschen Fürsten hat er mächtige Bundesgenossen gehabt.

So haben Luther und seine Freunde den von Christus in der *una sancta catholica ecclesia* geplanten Völkerbund nicht zustande kommen lassen.

Im Austritt aus dem von Christus gewollten Völkerbunde, in der Revolution gegen den von Christus bestellten Völkerhirten sehe ich den zweiten Schlüssel zum Verständnis unseres Zusammenbruches, zum Sturze unseres Kaiserhauses (und der anderen Fürsten) und zur Verrettelung des Völkerbundes.

2. In moralischer Hinsicht verdankt Deutschland Luther einen unerhörten Niedergang in der Sittlichkeit.

Nach den herzerreißenden Klagen Luthers und seiner Mitreformatoren muß der 31. Oktober 1517 noch weit traurigere

Folgen für die Sittlichkeit des Volkes gehabt haben, als der 9. November 1918. Meint Luther ja selbst, daß, wenn unter dem Papsttum ein Teufel sein Unwesen getrieben habe in der Welt, so müssen jetzt mit der neuen Lehre wohl sieben Teufel losgelassen worden sein.

Eine derartige Wirkung hat fürwahr die Predigt der Apostel nicht gehabt, und alle Welt ist voll des Lobes über die Reformation, d. i. die sittliche Lebenserneuerung, welche das Auftreten z. B. eines hl. Dominikus, eines hl. Franziskus, ja selbst eines hl. Ignatius, und welche die Missionen aller Dominikaner, Franziskaner und — Jesuiten bis auf den heutigen Tag an tausenden von Orten gehabt haben: „Jeder gute Baum bringt gute Früchte.“

3. Was verdankt Deutschland seinem Luther in politischer Beziehung?

Mit zwei Worten: Unsern Zusammenbruch.

Den Beweis für diese kühne Behauptung entnehme ich aus einem Artikel, den die „Tägliche Rundschau“, dieses durch und durch protestantische Berliner Blatt, zum Luther-Jubiläum im Jahre 1917 gebracht hat.

Dieses Blatt führte da den Weltkrieg zurück auf den 30jährigen Krieg. Dieser habe uns so geschwächt, daß Deutschland nicht fähig gewesen sei, sich an der Verteilung, das ist natürlich an der Eroberung und Besignahme der unentdeckten Länder zu beteiligen. Jahrhunderte habe es zu seiner Erholung und Erstarkung gebraucht, und als es dann seine Kolonialpolitik aufgenommen und mit einigen Erfolgen betrieben habe, habe es die Mißgunst der alten Kolonialmächte zumal Englands und Frankreichs erregt, und so sei es zum letzten Kriege gekommen.

Da braucht man nur auf die Veranlassung des 30jährigen Krieges zurückblicken, also nur einen Schritt weiter, als es die „Tägliche Rundschau“ wohlweislich getan, und mit wenigen Worten ist unseres armen Vaterlandes Zusammenbruch in seinen Ursachen skizziert: Luther — Reformation — protestantische Rebellion gegen Kaiser und kaiserliches Regiment — 30jähriger Krieg — Deutschland fleh und elend — ausgeschlossen von der Kolonialpolitik — Deutschlands Erhebung, unserer Feinde Neid — Krieg — Zusammenbruch. — —

Mit der Einheit des Glaubens hat Luther auch die politische Kraft Deutschlands gesprengt. Vor 400 Jahren hätte ein einiges Deutschland sich den Löwenanteil von der neuen Welt aneignen können.

Luther war der Totengräber der deutschen Einigkeit und damit der deutschen Kraft.

Das ist der dritte Schlüssel zum Verständnis unseres Zusammenbruches.

III. Der Graf von Hoensbroech.

Nicht nach seiner Brautfahrt, sondern vorher — als Jesuit hat dieser Herr die wahren Ursachen unseres Zusammenbruches angegeben. Hätte man damals auf ihn gehört, seine Mahnungen befolgt dann wäre Deutschland glücklich, ein Gottesreich, eine Herrin der Völker wohl gar geworden. — — Man lese doch nur, was der Jesuit von Hoensbroech z. B. in seinen „B-Briefen an einen Protestanten“ S. 24 u. 25 schreibt. Der Kampf des Staates gegen die Kirche Christi ist die Ursache unseres Zusammenbruches.

Zu der Frage nach den Ursachen des Krieges und seines unglücklichen Ausganges ließe sich noch vieles sagen, aber alles, was gesagt werden kann, ist kurz zusammengefaßt in zwei Äußerungen, welche Kaiser Wilhelm in den Jahren 1905 und 1906 in Wilhelmshaven gelegentlich der Vereidigung neu eingetretener Marine-Soldaten gesprochen hat:

1. „Auch bei uns liegt das Christentum sehr darnieder. Und ich bezweifle, ob wir Deutsche im Falle eines Krieges überhaupt das Recht haben werden, Gott um den Sieg zu bitten, ihm denselben im Gebete abzurufen wie Jakob im Kampfe mit dem Engel. Die Japaner sind eine Gottesgeißel wie einst Attila und Napoleon. An uns ist es, dafür zu sorgen, daß Gott uns nicht einmal mit einer solcher Geißel züchtigen müsse.“

2. „Gottesfurcht und Religiosität sind leider bei uns nicht so verbreitet, wie sie sein müßten . . . Das Unglück kommt, wo wahre Religiosität fehlt, wo man Gottesfurcht nicht kennt.“

Beide Aussprüche brachte in den gen. Jahren sofort die „Evang. Kirchenzeitung“ und man muß deshalb derselben Zeitung beipflichten, wenn sie im ersten Halbjahre des Krieges in Nr. 4 vom Jahre 1915 schrieb:

„Wir sollen also in diesen schweren Tagen bei der Schulfrage nicht immer nur oder doch vorwiegend auf andere, auf unsere Feinde schauen und sie heruntermachen, sondern an unsere eigene Brust sollen wir klopfen lernen, unsere eigene Sünde und Missetat ist die Ursache dieses Krieges, unsere eigene Schuld ist es, daß Gott ihn uns schicken mußte.“

Folgere ich etwa daraus, daß unsere Feinde höher stehen in der Freundschaft Gottes als wir? Gewiß nicht, denn über-

blicke ich die Welt- und Kirchengeschichte, dann finde ich, daß Gott sich selten seiner Freunde als Geißel bedient hat, und wir kennen das Wort des Herrn: „Die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich.“ Offenb. 2, 19.

Wenn Gott hieran sofort die Mahnung schließt: „So sei nun eifrig und tu Buße“, so ist zugleich der Weg gezeigt, auf dem wir zur Rettung gelangen können. Dazu kann uns aber nicht Luther helfen, denn welch ein unfähiger Bußprediger dieser Mann ist, haben wir gesehen, der schickt ja sieben Teufel statt des einen ins Land, sondern ein Bonifacius, ein Dominicus, ein Franziscus, ein Ignatius und die Jünger dieser Männer — latholische Ordensleute!

Titel und Schlußgebet Ihres Buches legen die Vermutung nahe, daß Sie unter dem Antichrist nach altlutherischer Gewohnheit das Papsttum verstehen und wohl auch gerne die apokalyptische Zahl herangezogen hätten. Ein Glück für Sie, daß Sie es nicht getan, denn sonst hätte ich Ihnen auf demselben Wege vordemonstriert, daß man auch Ihren Luther darunter verstehen könne.

Sie werden aus den letzten Bemühungen des Papstes um Herbeiführung des Friedens, um Heimsendung unserer Gefangenen und um die Ernährung unserer Kinder wohl ersehen haben, welch schweres Unrecht Sie dem Papste zugesügt haben.

Soviel für diesmal.

Ergebenst

Wächter, Pfarrer.

Rixbörchen, den 27. November 1919.

b. Paderborn.

III.

In meinen kurzen Antwort-Briefen an Herrn Pfarrer Wächter habe ich — wie schon im Vormort bemerkt wurde — verschiedentlich den Wunsch geäußert, daß er mein Buch „Der Kampf des Papsttums usw.“ öffentlich angreifen möchte, ich würde dann öffentlich und ausführlich erwidern. Darauf schreibt Herr W. in seinem dritten Briefe vom 5. Dezember 1919, der besonders der Kritik der Person und des Werkes des Grafen v. Hoensbroech gewidmet ist, u. a. folgendes: „Mich mit Ihnen und Ihrem Buche öffentlich auseinanderzusetzen, ist vorerst meine Absicht nicht; wollen Sie sich aber mit meinem Briefe auseinandersetzen — vor der Öffentlichkeit — so habe ich

nichts dagegen, würde Ihnen sogar dankbar sein“. — Ein vierter langer Brief des Herrn Pfarrers bringt im ganzen nur Wiederholungen aus den früheren Briefen und wird daher ebenfalls von der Veröffentlichung ausgeschlossen. Zur Charakterisierung der echt ultramontanen Weltanschauung des Verfassers seien aber einige Sätze des Schreibens hier wiedergegeben: „Selbstverständlich sollen alle Menschen diesen Glauben annehmen, sollen alle Menschen sich leiten lassen von den Aposteln und ihren Nachfolgern. Herr Professor, wo bleibt denn da Platz für freie Forschung in Sachen, welche die Kirche Christi lehrt?“ — Diese „schlichte“ Bekenntnis einer gläubigen ultramontanen Seele zur ewigen Geistes- und Seelenknechtung der Christenheit hat mich schließlich zu dem nicht leichten Entschlusse gebracht, als Laie das ganze papistische Kirchensystem einer eingehenden kritischen Betrachtung zu unterziehen und daneben den Nachweis zu führen, daß die Hohenzollernfürsten keine andere Schuld an dem Zusammenbruche Deutschlands und ihres Kaisertums tragen als die, daß sie den römischen Vernichtungswillen meist unterschätzt und die Abwehrmaßnahmen zu spät und nicht mit der nötigen Eatkraft durchgeführt haben. — Indem ich hiermit dem Wunsche des Herrn Pfarrers nach einer Auseinandersetzung mit ihm nachkomme, kann ich doch das Gefühl nicht unterdrücken, daß ich mir durch mein allzu aufrichtiges Schreiben schwerlich den Dank verdienen werde, den er mir in Aussicht stellte. Ich lehne aber die Verantwortung für das etwa entstehende Mißvergnügen ab, denn auch in meinem Falle ist der Angriff von der ultramontanen Seite ausgegangen.

Offener Brief an Herrn Pfarrer Wächter in Kirchborch bei Paderborn.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Sie haben mir die Erlaubnis gegeben, Ihre Briefe als „offene Briefe“ anzusehen und mir Ihren Dank in Aussicht gestellt, wenn ich sie als solche beantworten würde. Ich mache von dieser Erlaubnis jetzt Gebrauch und übergebe Ihnen wichtigsten Brief und meinen „offenen Brief“ der Oeffentlichkeit, der ich es überlasse, zu entscheiden, auf welcher Seite das Recht und die Wahrheit sind. Es ist auf beschränktem Raume nicht möglich, auf alle in Ihren Briefen angeregten Fragen näher einzugehen. Ich lasse darum zunächst alles rein Persönliche (Luther, Hoensbroech u. a. betreffend)

ganz außer Spiel und halte mich ausschließlich an die Kernfragen, nämlich einmal an die von dem Verhältnis der Papstkirche zur reinen Lehre Christi und von dem „Rechte“ des Papstes, sich als Nachfolger Christi und Oberherrn aller weltlichen Machthaber zu betrachten; und zum andern an die Aufgabe der Verteidigung des Protestantismus, und insbesondere der Hohenzollern-Fürsten, gegen die römischen Feinde jeder kraftvollen und von Rom unabhängigen Staatenbildung. — In bin von Fach Naturwissenschaftler und stütze mich in meiner Beweisführung auf die Bibel und die Schriften hervorragender Theologen und Historiker.

1. Die Lehre Christi.

Als ein Schriftgelehrter Jesum fragte: „Meister, welches ist das vornehmste und größte Gebot im Gesetz?“, da antwortete Jesus: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Das andere aber ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Die innigste Gemeinschaft der Einzelseele mit dem Gott der Liebe und die daraus entströmende Liebe zu allen Menschenbrüdern ist das A und O der christlichen Lehre. Dieses Leben in Gott bedarf keiner großen äußeren Zurüstungen und rituellen Handlungen. Das Reich Gottes kommt (Luc. 17, 20. 21.) nicht mit äußeren Gebärden. Man kann auch nicht sagen: „Siehe, hier ist es, oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ — „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen.“ — Das Aufgeben aller menschlichen Selbstsucht und Bosheit, das herzliche Erbarmen und die vergebende Liebe, auch dem Feinde gegenüber, ist das Hochziel christlicher Sittlichkeit. „Ihr habt gehört, daß gesagt ist, du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel“ (Matth. 5, 43 ff.). — Wendet euren Sinn, leget die Selbstsucht ab, werdet vollkommen in der Liebe! Das ist heute noch, wie vor 1900 Jahren der Inbegriff der christlichen Bußpredigt, die nie veraltet und dem heutigen Menschengeschlecht ebenso dringend not tut wie den Zeitgenossen des Herrn.

Glaube,
Liebe,
Hoffnung,
diese drei,
aber die
Liebe ist
die größte
unter
ihnen.

Nach dem Zeugnis der heiligen Schrift ist es Jesus nicht eingfallen, sich Gott gleichzustellen. Als Jesus gefragt wurde: „Guter Meister, was soll ich tun, daß ich das ewige Leben erwerbe?“, antwortete er: „Was heißest du mich gut, niemand ist gut, denn der einige Gott“, (Marc. 10, 18). Nach Luc. 12, 10. sagt Jesus: „Und wer da redet ein Wort wider des Menschen Sohn, dem soll

Niemand
ist gut,
denn der
einige
Gott.

es vergeben werden; wer aber lästert den heiligen Geist, dem soll es nicht vergeben werden." — Diese Stelle beweist so recht, wie Jesus die innerste Gesinnung, den Geist der Liebe, weit höher stellt als den Buchstabenglauben und das Bekenntnis des Mundes. — Als die Söhne Zebedäi zu seiner Rechten und Linken im Himmelreich zu sitzen begehren, da antwortet Jesus ihnen: „Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater.“ (Matth. 20, 23.).

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Das Reich, das Jesus verkündet, ist nicht von dieser Welt. Armut, Verfolgung und bitterer Tod war sein Loos auf Erden. Für ihn ist der Reichtum, nach dem die menschliche Selbstsucht strebt, das schwerste Hindernis für die Gewinnung des Reiches Gottes. „Verkaufe alles, was du hast“, sagt er zu dem reichen Jüngling, „und folge mir nach!“ — „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ — „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber“, so rühmt er von sich, „des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ — Auch seine Jünger sollen allen Schätzen der Welt entsagen, denn „man kann nicht Gott dienen und dem Mammon“. — Er gebietet ihnen: „Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in eurem Gürtel haben“.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

Auch die andere Frucht der Selbstsucht, das Ringen nach weltlicher Macht, hat keinen Raum bei einem wahren Nachfolger Christi. Jesus lehrt: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch, sondern so jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Knecht“. — „Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“. (Matth. 20, 25 ff.). Jesus sprach auch das Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist!“ Und als der Versucher ihn auf einen hohen Berg führte und ihm alle Reiche der Welt zeigte und zu geben versprach, so er seinen Sinn auf das Weltliche richtete, da sprach er das Bornezwort: „Hebe dich weg von mir, Satan!“

Nur die Wahrheit kann uns frei machen.

Aber die Evangelien bringen auch Aussprüche Jesu, die ihn als dem Wandel menschlicher Meinungen und sogar dem Irrtum unterworfen erscheinen lassen. Nach Matth. 16, 28. spricht Jesus: „Wahrlich ich sage euch: Es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.“ Und Matth. 24, 34. heißt es: „Wahrlich ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses alles geschehe.“ — Diese Weissagung, die von den Evangelien Christo mehrfach in den Mund gelegt wird und zweifellos von großer dogmatischer Bedeutung war, ist offenbar nicht eingetroffen, und es

erhebt sich nun die Frage nach der Entstehung und der geschichtlichen Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Schriften, in denen wieder zahlreiche andere Stellen die göttliche Natur Christi bezeugen. — Daß Jesus — um auch ein Beispiel zu den Wandlungen in seinen Auffassungen anzuführen — nicht von vornherein mit seinem Kreuzestode rechnete, sondern ursprünglich die Absicht hatte, etwaigen Meuchelmördern der Pharisäer Widerstand zu leisten, dafür scheint die Stelle Luc. 22, 36 und 38 zu sprechen. Er sagt dort: „Wer aber nicht hat (Beutel oder Tasche), der verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert.“ — „Sie aber sprachen: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter.“ — „Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug.“ — Auch das Gebet im Garten Gethsemane und das Kreuzeswort: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ können in diesem Sinne gedeutet werden. — Die Bibelfritik hat die Aufgabe, alle diese Zweifelsfragen nach Möglichkeit der Wahrheit gemäß zu beantworten. Denn Jesus war ein Prophet der Wahrheit und nicht des Truges, ein Ritter des Geistes und nicht ein Knecht des Buchstabens.

2: Was wissen wir von der Entstehung des neutestamentlichen Kanons und ihrem Verhältnis zur Entwicklung des kirchlichen Lehrsystems?

Soviel steht fest, daß die christliche Urgemeinde auf die Schaffung einer eingehenden christlichen Literatur wenig Gewicht gelegt hat, da sie in dem Glauben an die nahe bevorstehende Wiederkunft des Herrn lebte. Daraus erklärt sich die geringe Zahl von Quellschriften aus der ältesten Zeit. Das wichtigste Resultat der neueren Bibelfritik ist die erwiesene Priorität des Marcus-evangeliums, von dem die Evangelien nach Lukas und Matthäus streng abhängig sind (Synoptiker). Lukas schließt sich in Stoffanordnung und Form oft bis zur wörtlichen Uebereinstimmung an Markus an und zeichnet sich vor jenem durch eine größere Glätte des Stiles und einem großen Reichtum von Wundererzählungen und Gleichnisreden aus. Besonders ausführlich bringt er die Kindheitsgeschichte Johannis und Jesu, in der sich der Glaube an die Gottessohnschaft Christi im Paulinischen Sinne stark ausprägt, während bei Markus diese Kindheitsgeschichte ganz fehlt. Auch das Evangelium nach Matthäus bewahrt den Anschluß an Markus und umfaßt als das zuletzt entstandene der synoptischen Evangelien die ganze Stofffülle, bringt aber auch eine ganze Reihe von Abweichungen und Zusätzen, die dem inzwischen eingetretenen Stande der kirchlichen Lehre entsprechen, bezw. auf neue Dogmen hindeuteten. Das Mathäusevangelium ist auch bezeichnenderweise das einzige unter den synoptischen Evangelien, das

Der Glaube an die baldige Wiederkunft Christi.

den Begriff der „Kirche“ kennt. Einige Beispiele mögen jenen Gegensatz zwischen Matthäus und Markus erläutern. Wenn z. B. Markus 3, 21 erzählt, daß Jesu Angehörige gekommen seien, um ihn nach Hause mitzunehmen, weil er von Sinnen sei, so übergeht Matthäus diesen Vorfall mit Schweigen. Wenn Markus 6, 5 schreibt: „Und er konnte allda (in Nazareth) nicht eine einzige Tat tun; ohne, wenigen Siechen legte er die Hände auf und heilte sie“, so heißt es Matthäus 13, 58: „Und er tat daselbst nicht viele Zeichen um ihres Unglaubens willen“. Während Markus 5, 22 ff. den Jairus melden läßt: „Meine Tochter ist in den letzten Zügen“, so schreibt Matthäus 9, 18: „Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben“. — So erkennt man bei Lukas, und noch mehr bei Matthäus, ganz deutlich die kirchlich-dogmatische Entwicklung, von der der ältere Bericht nach Markus, dem wahrscheinlich ein Ur-evangelium Marci zu Grunde liegt, noch nichts wußte.

Bis zur
Mitte des
zweiten
Jahr-
hunderts
herrscht
die
mündliche
Ueber-
lieferung
vor.

Es ist nicht möglich, in engem Rahmen ein vollständiges Bild der bibelkritischen Resultate der neueren Forschung rücksichtlich der Entstehung, Umarbeitung und Sammlung der neutestamentlichen Schriften zu entwerfen. Unter anderen lösen Jos. Schnizer in seinem glänzenden Buche „Hat Jesus das Papsttum gestiftet?“ und R. Heltan in seinem meisterhaften Werke „Rom-Not“ (beide bei Lampart-Augsburg) diese Aufgabe in vorbildlicher Weise. **Soviel ist sicher, daß die mündliche Ueberlieferung bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts die herrschende war, und „daß unsere heutigen Evangelien bis zu jener Zeit keinerlei amtliches Ansehen genossen, sondern erst viel später als eine Auslese aus zahlreichen ähnlichen Dokumenten privater, historischer und pädagogisch-dogmatischer Natur mit den Instruktionsbriefen der Apostel, der Geschichte ihres Werkes, der Offenbarung Johannis usw. zu dem neutestamentlichen Kanon vereinigt wurden.“ (R. Heltan).**

Gewalt-
same Um-
arbeitung
der
Evan-
gelen.

Welchen ziemlich gewaltamen und bedenklichen Umarbeitungen die Urevangelien ausgesetzt waren, davon berichtet der Bischof Papias von Hierapolis u. a. folgendes: Der Jünger Matthäus habe in hebräischer (aramäischer) Sprache Jesu Reden (gemeint ist wohl die sog. Spruchsammlung) aufgeschrieben, und jeder habe sich dieselben, so gut er es vermochte, übersetzt oder ausgelegt. Ferner habe auch Markus, der Schüler und Begleiter des Petrus Reden und Taten Jesu aufgezeichnet. Welche ungeheure Verwirrung durch die falschen Uebersetzungen ungelehrter oder böswillig unehrlicher Bearbeiter des Textes entstand, das beweist die Unzahl der verschiedenen Lesarten (30 000, nach anderen 100 000), die von den Forschern in den christlichen Handschriften festgestellt wurden. Auch der Kirchenvater Origenes spricht nicht nur von Handschriften, die einen anderen Text bieten, sondern auch von Leuten, die kein

Bedenken tragen, Zusätze und Abstriche im heiligen Text vorzunehmen.

Bereiteten die synoptischen Evangelien den christlichen Forschern gewaltige Schwierigkeiten bis zur Gewinnung der heutigen Ergebnisse, so war dagegen die richtige Würdigung des Johannis-evangeliums eine leichtere Aufgabe. Dieses Evangelium mit seinen philosophischen Entwicklungen erscheint als eine von der alexandrinischen Philosophie (Philo, Logos) beeinflusste selbständige dogmatische Arbeit im Sinne einer Weiterbildung der Paulinischen Lehren. — Was der Evangelist als höchsten Endzweck verfolgt, das wird Joh. 20, 31 ausdrücklich bezeugt: „Diese (Zeichen) sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“. Dieser Satz bezeichnet auch den Inbegriff der Lehre Pauli von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christus, den für die Menschheit gestorbenen und auferweckten Gottessohn und Mittler. Dieser Erlösungsgedanke erfüllte damals bereits die ganze Kulturwelt. Am auffälligsten ist die Ähnlichkeit der Paulinischen Gedankengänge mit denen der persischen Mithrareligion.

In die Mithrareligion wurde man durch symbolische Weihen aufgenommen, die als ein mystisches Sterben und Wiedergeborenwerden sich darstellen, (vergleiche das Gespräch Jesu mit Nikodemus!), das die Schuld des alten Lebens tilgt und ein neues unsterbliches Leben durch den Geist erzeugt. Die Gerechten nannten sich deshalb „wiedergeboren für ewig“. Zu den Sakramenten dieser typischen Erlöserreligion gehörte auch das heilige Mahl, bei welchem das geweihte, in Form der Sonnenscheibe gehaltene Brot (vergl. unsere Oblatenform!) und der Kelch mit Wasser oder Wein als mystische Symbole zur Mitteilung des göttlichen Lebens dienten. Die transzendente Weltanschauung dieser Lehre gründet sich auf den Glauben an den gütigen Herrn im Himmel und den bösen Dämon in der Hölle; sie kennt den Kampf ihrer Heerscharen und den Sieg des Reiches Gottes durch die Dazwischenkunft eines göttlichen Mittlers. Dazu kommt der Glaube an die Auferstehung der Toten und ein Leben nach dem Tode im Himmel oder in der Hölle. — Wenn man hinzunimmt, daß Pauli Heimat Tarsus in Cilicien einen Mittelpunkt des Mithradienstes bildete, so lag es für den durch die Vision von Damaskus zum Christenglauben bekehrten und durch tiefes Schuldbewußtsein gepeinigten Paulus nahe, den in der Mithrareligion gegebenen Erlösungsgedanken auf Christum zu beziehen, ihm die Stellung des „göttlichen Mittlers“ zu geben, und durch diese Mythologisierung der erste Reformator und Theologe des Christentums und der eigentliche Gründer der christlichen Kirche zu werden.

Das Jo-
hann-
evangel-
ium als
philo-
sophische
Entwick-
lung
pauli-
nischer
Lehren.

Mithra-
religion
und
Pauli-
nische
Rechtfertigungs-
und Erlösungs-
lehre.

3. Ist die heutige römische Kirche mit ihrer päpstlichen Spitze nach der Schrift und nach den Ergebnissen der Geschichtsforschung als eine Gründung Jesu Christi zu betrachten?

Die
christliche
Ur-
gemeinde
keine
kirchliche
Organi-
sation.
Vom
Primat
Petri.

Die christliche Urgemeinde in Jerusalem war weit davon entfernt, eine neue Kirchengemeinschaft mit hierarchischer Spitze vorzustellen. Die Jünger Jesu hielten sich streng zur Synagoge und lebten nach dem Gesetz der Beschneidung. Eine eigentliche kirchliche Organisation fehlte noch gänzlich. Die ersten Christen betrachteten sich unter einander als Brüder und Schüler ihres einzigen Meisters Jesu Christi und durften sich nicht gegenseitig Meister, Vater oder Herr nennen. Die Stellung des Einzelnen in der Gemeinde richtete sich ganz nach seinen persönlichen Fähigkeiten. Petrus galt wohl als der ange-
lehenste der Apostel, hatte aber sonst keinen höheren Rang als die übrigen, sondern die Gemeinde regierte sich selbst; über schwierige Fragen entschied das Apostelkonzil (Apost. G. 15, 1 ff.). In den kanonischen und apokryphischen Schriften der ältesten Zeit findet man auch keine Spur einer durch Matth. 16, 17 bis 19 — nach Darstellung der Papstkirche — begründeten Oberherrschaft des Petrus. Nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte und des Galaterbriefes war nicht Petrus, sondern Jakobus, der Bruder des Herrn mit dem Beinamen „der Gerechte“, der Leiter der Urgemeinde. Ebenso wird von einem römischen Primat Petri in den ältesten Schriften nirgend gesprochen. Es ist sogar historisch nicht einmal entschieden, ob Petrus überhaupt je nach Rom gekommen ist, aber **jedenfalls war Petrus nicht Bischof in Rom, und hinterließ keinen bischöflichen Nachfolger, weil es noch fast hundert Jahre nach seinem Tode in Rom noch keinen regierenden Bischof gab.** Erst um die Mitte des zweiten Jahrhunderts ist ein monarchischer Episkopat in Rom nachweisbar (Unicet 155 bis 166). In dieser Zeit werden die Bischöfe und Diakonen von den einzelnen Gemeinden gewählt, von einem Rangunterschied der Bischöfe der verschiedenen Gemeinden ist nicht die Rede. Ignatius von Antiochien, der in den ersten Jahren des zweiten Jahrhunderts seine bekannten Briefe an die römische Gemeinde richtete, schreibt nichts von einem römischen Bischof, sondern spricht nur zur Gemeinde. Der sogen. erste „Clemensbrief“ (Clemens † 102), ein Schreiben der römischen Gemeinde an die korinthische, enthält noch nichts von dem Herrenwort Matth. 16, 17 bis 19 von dem „Bau der Kirche auf den Felsen Petri“. Sogar der Kirchenvater Irenäus (seit 177 Bischof von Lyon) der der römischen Gemeinde einen Vorrang einräumt, weil sie von Petrus und Paulus gegründet sei, kennt offenbar die Stelle

Matth. 16, 18 und 19 noch nicht. Er springt in seiner Darstellung von Matth. 16, 17. unter Ausfall von Vers 18 und 19 auf Vers 20 über, was bei der Bedeutung dieser Stelle, die Petrus zum Träger der Schlüsselgewalt und zum Felsgrund der Kirche erhebt, gewiß nicht geschehen wäre, wenn diese Verse zu seiner Zeit schon im Texte gestanden hätten.

Erst unter dem Bischof Zephyrin (198—217) begann man, die älteste Geschichte der römischen Gemeinde in der Richtung zu bearbeiten — bezw. zu fälschen — daß Petrus jetzt als der erste römische Bischof aufgeführt wurde, dem man nun auch gleich einen 25 jährigen Episkopat gutschrieb. Zephyrins Nachfolger, der schlaue Kallistus (217—222), war der erste, der die Herrenworte Matth. 16, 17—19 direkt für sich in Anspruch nahm und sich auf Grund derselben und als Nachfolger Petri als das Oberhaupt der ganzen Kirche anlah und bezeichnete. Im Anfang des dritten Jahrhunderts entstanden auch die sogen. pseudo-clementinischen Schriften. Ihnen zufolge sollte Petrus beim Herannahen seines Todes den Clemens der römischen Gemeinde als Bischof gegeben haben. In jener Schrift heißt es: „Diesen Clemens hier weihe ich euch zum Bischof, dem ich die Kathedra meiner Predigten anvertraue. Daher übertrage ich ihm die Vollmacht zu binden und zu lösen, auf daß, was immer er auf Erden anordnet, im Himmel bekräftigt sei Ihr aber, lieben Brüder und Mitknechte, gehorchet in allem dem Vorsteher der Wahrheit und wisset, daß wer ihn betrübt, Christum verschmäht, mit dessen Sitz er betraut ist.“ — Es ist wohl kaum ein Zufall, daß dieses eigenartige pseudo-clementinische Schreiben mit der feierlichen Uebertragung der apostolischen Kathedra und Vollmacht durch Petrus auf Clemens gleichzeitig auftritt mit der Legende von dem 25 jährigen Episkopat Petri in Rom und den Versen Matth. 16, 18 und 19, von denen bis dahin niemand wußte. — Man kann Schritt für Schritt verfolgen, wie die Verse Matth. 16, 17—19 in den evangelischen Text eindringen. Zuerst erscheint Vers 17, und zwar bei Justin dem Märtyrer um die Mitte des 2. Jahrhunderts, zu einer Zeit, als die Kirche im Kampfe mit dem Gnostiker Marcion lag, der nur Paulus als den wahren Apostel gelten ließ und die anderen Apostel, besonders Petrus, als falsche Apostel verwarf. Daraufhin wurde natürlich Petrus von der Kirche besonders scharf verteidigt. An den Vers 17 schloß sich dann Vers 18 wie von selbst an; er ergab sich aus Simons Beinamen Kephas=Petrus=Fels. Vers 19 ist wahrscheinlich zurückzuführen auf Matth. 18, 18: „Was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel los sein“. — Das Bild

Die Begründung des Papsttums.

Die pseudo-clementinischen Schriften.

Die Schriftstelle

Matth. 16, 17 bis 19.

Beispiele
zu Inter-
pola-
tionen,
Strei-
tungen
und
sonstigen
Ände-
rungen im
Bibeltext.

von den Schlüsseln schloß sich dann an die Vorstellung des Bindens und LöSENS ohne Zwang an (nach Jos. Schnizer).

Derartige Interpolationen — man kann auch sagen „Fälschungen“ — lagen durchaus nicht nur im Bereich der Möglichkeit, sondern spielen, wie schon Origenes feststellte, eine große Rolle in der Kirchengeschichte. Besonders seit dem Jahre 200 wurden zu dogmatischen Zwecken viele absichtliche Änderungen vorgenommen, um anstößige Stellen der Evangelien auszuschneiden oder Zusätze einzuschieben, um die inzwischen fabrizierten Dogmen glaubhaft zu machen und damit die päpstliche Weltkirche und ihre Macht zu festigen. — So kennt man z. B. für Matth. 1, 16. drei Texte:

1. Jakob erzeugte den Joseph, Joseph, der Verlobte der Jungfrau Maria, erzeugte den Jesus, der Christus heißt.

2. Jakob erzeugte den Joseph, den Mann Mariä, aus welcher Jesus erzeugt worden ist, der Christus heißt. (So bei Luther.)

3. Jakob erzeugte den Joseph, und dessen Verlobte war die Jungfrau Maria, die Jesus erzeugte, der Christus heißt.

Man erkennt hier deutlich den wiederholten Versuch, die jungfräuliche Geburt Christi zur Anerkennung zu bringen innerhalb eines Textes, der ursprünglich nichts davon enthielt. — Ebenso gibt es verschiedene Lesarten der Stelle Matth. 1, 25, die ursprünglich hieß: „Joseph erkannte sie (Maria) nicht, bis sie ihren ersten Sohn geboren hatte.“ Das „ersten“ wurde später ausgelassen, weil man darnach annehmen mußte, daß er sie später erkannt habe, was dem inzwischen von der Kirche aufgestellten Glaubenssatz von der immerwährenden Jungfräulichkeit widersprochen hätte.“

Die Stelle 1. Joh. 5, 7 lautet: „Und drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese drei sind Eins.“ — Heute ist die gesamte Kritik davon überzeugt, daß dieser Vers ein späterer Zusatz ist, um die kirchliche Trinitätslehre zu stützen. — Ebenso nimmt man an, daß auch das Schlußkapitel des Evangeliums Johannis, das die eigentliche päpstliche Stiftungsurkunde enthalten soll, später angefügt worden ist. Noch Augustinus († 430) erklärte außerdem, daß das „Weide meine Lämmer!“ sich auf alle Hirten gerade so beziehe, wie sich das „Liebst du mich?“ an alle, und nicht nur an Petrus wendete.

Lange Zeit sträuben sich die Bischöfe und Kirchenväter außerhalb Roms gegen den römischen Primat. Tertullian († 230), Origenes († 251), Cyprian († 258) u. a. spätere erhoben scharfen Widerspruch gegen die Oberherrschaft Roms; aber zum Schluß blieb Rom siegreich, und die eingelschwärzte Stelle Matth. 16, 17—19 war es besonders, die die Entscheidung brachte und für das Papsttum der „Fels“ wurde, auf dem es seine erschlichene

Weltmachtstellung erbaute. Wenn die katholische Welt eines Tages allgemein zu der Erkenntnis dieser Tatsache gelangen wird, dann stürzt das stolze Gebäude in sich zusammen, denn diese großartige geistige Zwingburg der Menschheit ist nicht das Werk Jesu Christi, sondern das einer machtgierigen Priesterchaft, die keines Geistes keinen Hauch verspürt hat. „Groß Macht und viel List ihr grausam Rüstung ist“; trotzdem sind ihre Tage gezählt, weil sie nicht aus Gott ist, sondern sich selbst in gotteslästerlicher Weise an Gottes Statt gesetzt hat.

4. Die Papstkirche „der furchtbarste und verhängnisvollste Irrtum der Weltgeschichte.“ — An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Graf Hoensbroech schildert in dem ergreifenden Vorwort zu seinem Buche „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit“, wie er durch die ihm von seinem Orden auf-erlegten Studien der Ordens- und Papstgeschichte schließlich das Papsttum als „den furchtbarsten und verhängnisvollsten Irrtum der Weltgeschichte“ erkannte und aus der geistigen Betäubung geweckt wurde, in der er infolge streng ultramontaner Erziehung und Absperrung von jedem freien geistigen Leben durch Elternhaus, Schule und Orden bis zu seinem 40. Lebensjahre hinhämmerte. So ist auch für jeden anderen, der zu religiöser geistiger Freiheit und zur Klarheit über Art und Wesen des Ultramontanismus kommen will, das Studium der Papstgeschichte eine unerläßliche Bedingung. — Wenn ich es auch nicht unternehmen kann, einen Abriss der Papst- und Kirchengeschichte zu geben, so sind doch die geschichtlichen und ethischen Schlußfolgerungen aus den notorischen Tatsachen soweit zu ziehen, daß der schon bei der Entstehung des römischen Primates hervortretende und sich stetig steigende Gegensatz zwischen dem Geist, der Lehre und den Zielen Jesu Christi einerseits und dem Geist, den Dogmen und Zwecken des Papsttums anderseits klar hervortritt. Eine solche Untersuchung ergibt die Ungöttlichkeit und Wider-Christlichkeit des Papsttums und der ultramontanen Kirche nicht nur aus ihrer Herkunft, sondern noch überzeugender aus ihrer mehr als tausendjährigen „Kulturarbeit“ und ihrer in dieser dokumentierten sittlichen Minderwertigkeit. Die Entwicklung der Papstkirche kennzeichnet sich, wie schon angedeutet, von vornherein durch die immer entschiedener auftretende Abkehr von der weltflüchtigen, auf das Göttliche und Sittliche gerichteten Lehre Christi und Pauli und durch die Herausbildung einer auf unbeschränkte Weltherrschaft abzielende Hierarchie. Insbesondere war es der Kampf mit den Gnostikern, die als Anhänger des Apostels Paulus den Erlösungsgeanken der Recht-

Die herrschwütige Papstkirche. Parallele zum Rabbinismus.

fertigung durch den Glauben zum Kernpunkt der im Buß- und Jenseitsgedanken wurzelnden christlichen Lehre machen wollten, bei dem jene Wendung der Papstkirche in die jüdisch-theokratische, auf irdische Machtentfaltung hinzielende Richtung zuerst scharf zutage trat. — Der ebenfalls auf Unterjochung der Völker und zwar durch das „außermählte Volk“ gerichtete Rabbinismus — der im jüdischen Gesetzesgeist befangene Petrus wurde der „Fels der Kirche“ — hielt nun auch seinen Einzug in die Kirche Christi. Dieser Geist gestaltete sie unter Bevorzugung des den jüdisch-nationalen Zielen dienstbaren Alten Testaments — zugleich Werkzeug und Machwerk der jüdischen Rasse — zu einer in den Deckmantel der Sorge um das ewige Seelenheil der Menschheit sich einhüllenden, dabei aber unbeschränkten irdischen Machtzielen nachjagenden Hierarchie. Damit waren die „Nachfolger Christi“ der Versuchung gründlich erlegen, die ihr Herr und Meister siegreich überwand, als er auf dem Berge der Versuchung, angesichts der Herrlichkeit der Welt, dem Versucher die Absage erteilte. Hiermit begann die Papstkirche sich ihres rein christlichen Charakters zu entkleiden und einen Zug des Anti-Christentums anzunehmen, der zum Kampf der Kirche gegen ihre edelsten und besten Anhänger führte.

Die
allein
vom
heiligen
Geist
geleitete
Papst-
Kirche
erklärt sich
für
Irrtums-
frei.

Um der streitenden Kirche von vornherein die Bürgschaft des Sieges, den Nimbus der Unfehlbarkeit zu verleihen, wurde die Lehre aufgestellt, daß der Heilige Geist, der in alle Wahrheit leitet, ausschließlich der Kirche — d. i. den in der Macht befindlichen Leitern der Kirche — verliehen, und sie damit allen Irrtümern entrückt sei. **Jedes freie Forschen und Urteilen in religiösen und kirchlichen Dingen** — und darunter begriff man alle menschlichen Verhältnisse und Wissensgebiete — **war damit als Ketzeri unterlagt und zur groben Sünde gestempelt.** Welchen ungeheuren Druck diese geistige Vergewaltigung der christlichen Menschheit ausgeübt hat auf die sittliche und die Kultur-Entwicklung der Völker, die gerade von dem freien unbeschränkten Gebrauch der von Gott gegebenen menschlichen Vernunft abhängig ist, das beweist u. a. der gewaltige Kulturfortschritt seit der Reformation, die die Menschheit von jenem furchtbaren Joche zum Teil befreite.

Die
Gott-
ähnlichkeit
des
Priesters.

Die Gottähnlichkeit der kirchlichen Oberen, denen die Gabe des Heiligen Geistes vorbehalten war, wurde dann auch auf alle geweihten Priester übertragen, die durch den Beichtstuhl und die Sakramentsverwaltung für die blöden Massen die Träger der Schlüsselgewalt wurden und über Gott, Himmel, Fegeseuer und Hölle frei verfügen. — Ein gutes Beispiel für die auch heute noch herrschende, geradezu blasphemische römische Auffassung der Priester-

gewalt bietet der **Hirtenbrief des Erzbischofs Ratschthaler von Salzburg vom 2. Februar 1905** (Mürrt, Quellen zur Geschichte des Papsttums). Dort heißt es u. a.:

„Das Wort des Priesters selbst, das Wort: „Ich spreche dich los von deinen Sünden“, bewirkt die Vergebung derselben. . . . Gott hat gleichsam seine Allmacht für diesen Zweck, für diesen Augenblick an seinen Stellvertreter auf Erden, den bevollmächtigten Priester, abgegeben. Rein, nicht ein leeres Wort ohne Kraft ist das Wort: „Ich spreche dich los von deinen Sünden“, sondern ein Wort von göttlicher Kraft, ein Wort, das selbst vor dem Throne des Allerhöchsten volle Geltung hat, ein Wort, auf das hin die Ketten, mit denen der Teufel die Seelen gebunden hatte, zerspringen, obwohl sie hart wie Diamant waren. . . . Wo auf der ganzen Erde ist eine Gewalt, welche dieser Gewalt gleichkommt? Die Gewalt der Fürsten und Könige? O, die Gewalt des (katholischen) Priesters steht nicht hinter derselben sondern übersteigt und übertrifft sie vielmehr. . . . Wo, Selbsterleuchte, ist selbst im Himmel eine solche Gewalt? . . . Ehret die (katholischen) Priester, denn sie haben die Gewalt zu konsekrieren. . . . Die Priester hat er (Christus) an sein Stelle gesetzt, damit sie dasselbe Opfer, das er dargebracht, fortsetzen. Ihnen hat er das Recht über seine heilige Menschheit übertragen, ihnen gleichsam Gewalt über seinen Leib gegeben. . . . Christus, der eingeborene Sohn des Vaters, durch den Himmel und Erde geschaffen sind, der das ganze Weltall trägt, ist dem katholischen Priester hierin zu Willen“.

Die selbst bewilligte Gottähnlichkeit des katholischen Priesters, ^{Der gott-ähnliche Rabbiner} die sogar in gewissem Sinne in eine Herrschaft über Gott ausartet, erinnert lebhaft an die Darstellung des Rabbinismus im Talmud (Kohling „Der Talmudjude“). Der Talmud erklärt: „Wer seinem Rabbiner oder Lehrmeister widerspricht, mit ihm zankt, wider ihn murren, tut ebensoviel, als ob er der göttlichen Majestät widerspräche, mit ihr zankte, wider sie murrte.“ — Da es aber häufig vorkommt, daß die Rabbiner einander widersprechen, so wird diese Not durch eine „unwidersprechliche“ Lehre beseitigt, daß nämlich alle Worte der Rabbiner, zu welcher Zeit sie immer lebten, ebenso wie die Worte der Propheten, Gottes Worte seien, wenn sie auch einander zuwider wären. Der große Rabbi Menachem († 1200) belehrt uns, daß Gott der Herr sogar die Rabbiner auf Erden befragen läßt, wenn im Himmel eine schwere Frage über das Gesetz vorkommt. — Man mache sich an dieser Stelle nur einmal den furchtbaren Gegensatz klar zwischen der Gottähnlichkeit und unantastbaren Autorität, welche diese Zionswächter in ihrer Synagoge und im öffentlichen Leben für sich in Anspruch nehmen, und dem cynischen Geiser und Spott, den dieselben Leute in der Presse, im Parlament und der Regierung über jede außerjüdische christliche Autorität in Staat, Kirche und Gemeinde täglich ausgießen. Erst dann gewinnt man das rechte Verständnis für die demagogische, alles zersezende Arbeit der Juden in den politischen Parteien und z. B. auch für die blutige Verfolgung der christlichen Prediger im bolschewistischen Rußland. — Man sieht, wie die katholische Priesterschaft in der Selbstvergottung und dem Unfehlbarkeitswahnsinn den Spuren der jüdischen Rabbiner gefolgt ist. Der Erfolg ist auf beiden Seiten eine unerbittliche Disziplin der Massen, die in den weltlichen Machtkämpfen, im Bunde mit dem Mammon, den Sieg verbürgt, wenn nicht stärkere Willenskräfte von seiten der Guten gegen die Bösen ins Feld geführt werden.

Unfittliche
Ziele
erfordern
unfittliche
Mittel.

Eine solche durch und durch unfittliche Knechtung der Geister, wie sie die römische Kirche und das Weltjudentum für ihre Machtziele benötigen, läßt sich nur durch unfittliche Gewaltmittel aufrechterhalten. So wurden denn auch die ethischen Grundgedanken des Christentums durch die „alleinseligmachende“ Kirche selbst in ihr Gegenteil verkehrt. Die Furcht vor den Erschütterungen, die jede Kritik des römischen Lehrgebäudes für den Bestand und die Weltmachtstellung der Kirche im Gefolge haben mußte, erregte, einen unchristlichen wilden Haß gegen jeden freien Gedanken und alle anders denkenden und fortgeschrittenen Geister, der schließlich den Antrieb gab zu blutigen Reherverfolgungen, die nicht nur dem Geiste christlicher Liebe, sondern jeder Menschlichkeit Hohn sprachen und zu einer furchtbaren sittlichen Verrohung nicht allein der Massen, sondern des Papsttums und der Hierarchie selbst führten. Lug und Trug, Heuchelei, Gewalttat, Totschlag wurden schließlich die täglich angewandten Kampfmittel der ecclesia militans und machten ihr entartetes Christentum zu einer wahren Geißel des Menschengeschlechts.

Der
Mißfall
kam, weil
die
Deutschen
das
Bedürfnis
hatten,
fromm
zu sein.

Diese Vernichtungswut der Papstkirche und ihrer Gefolgschaft gegen alles, was ihrer Tyrannei entgegensteht, hat sich seit einem Jahrtausend besonders gegen das nach geistiger Freiheit und wahrer christlicher Frömmigkeit ringende deutsche Volk gewandt. Der von Pius X. heilig gesprochene Clemens M. Hofbauer äußerte sich einst dahin, „daß der Abfall von der Kirche eingetreten ist, weil die Deutschen das Bedürfnis hatten und haben, fromm zu sein.“ — Die römische Priesterschaft deutscher Nation macht in unseren trostlosen Tagen den heuchlerischen Versuch, die Schuld an dem Niedergange des kaiserlichen Preußen-Deutschland, der ihr eigenes Werk ist, Luther und den protestantischen Hohenzollern zuzuschreiben, die sie selbst durch ihren Papst- und Vernichtungsfrieden tödlich getroffen hat. Die jetzigen Anklagen sollen das betrogene katholische Volk über den schrecklichen Verrat hinwegtäuschen, dem es zusammen mit den protestantischen deutschen Brüdern zum Opfer gefallen ist. — Im übrigen war es nicht der Deutsche Luther, der als erster die ungeheure Schuld des Papsttums aufdeckte. Er und die anderen Reformatoren des 16. Jahrhunderts sind nur die glücklicheren Erben der vielen Tausende edler, frommer und geistbegnadeter Männer und Frauen, die schon Jahrhunderte vor jenen ihren Bekennermut mit dem Leben büßen mußten. Die Geister der vielen Tausende, die nach furchtbaren Folterqualen auf dem Scheiterhaufen ein jammervolles Ende fanden, schreien noch heute zum Himmel und klagen die erbarmungslosen Henker an, die als „Nachfolger Christi“, des Verkünders der Gottes-, Nächsten-

und Feindesliebe in teuflischem Haß und gefühlloser Herrschgier Jahrhunderte hindurch entsetzlicheres Elend über die irreführte Menschheit gebracht haben als Tamerlan, Napoleon und Wilson zusammen.

Geld ist Macht und regiert die Welt. Das haben die Nachfolger des Christus, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, sehr bald begriffen. Der heutige Papst soll täglich 400 000 Lire einzunehmen haben, und ein Vermögen von mehr als 2 Milliarden Lire besitzen. Dabei präsentiert er sich seinen Gläubigen alljährlich als „der arme Gefangene des Vatikans“ und hat von seinen verratenen und heute gänzlich verelendeten deutschen Katholiken sogar während der ersten Kriegszeit nach eigener Angabe seinen Peterspfennig von 7 Millionen Mark — bis zum Kriegsende wird die Summe auf 18 Millionen geschätzt — eingehemmt. Man erinnere sich an den blühenden Ablasshandel, der seit Jahrhunderten von den prunkliebenden Päpsten als wichtige Einnahmequelle ausgenutzt wird. — So wurden denn auch zu den Zeiten der Inquisition die Güter der hingerichteten Regier theils von der weltlichen, theils von der geistlichen Macht beschlagnahmt. Franziskaner und Dominikaner sammelten damals reiche Schätze, und die scheußlichste Geldgier war für Kirche und Staat und ihre Henkersknechte der Hauptantrieb für ihre Blutarbeit, die ganze Länder entvölkerte und ihre Städte in Asche legte. Man gedenke uns an die von den Päpsten selbst geleiteten Ausrottungskriege gegen die Albigen! Als im Jahre 1209 Beziers erobert wurde und man nicht wußte, wer keherisch und wer rechtgläubig war, ließ der päpstliche Legat 20 000 Männer, Frauen und Kinder hinschlachten mit den teuflischen Worten: „Tödet sie alle, Gott wird die Seinen zu erkennen wissen!“

Welche seelischen und moralischen Verwüstungen das fürchterliche Pfaffenwerk der Inquisition bis zum heutigen Tage in der Menschheit anrichtet, das kann hier nur angedeutet werden. So bestimmte z. B. die Instruktion eines Inquisitors aus dem 13. Jahrhundert, daß auch die rechtgläubigen Kinder von hingerichteten Regiern nur dann erberechtigt sein sollten, wenn sie selbst ihre Eltern zur Anzeige gebracht hätten. Kann man etwas Teuflischeres erdenken als eine solche Bestimmung, die gewiß sehr oft schlechte Kinder zum grausen Elternmord getrieben hat?! — Der Inquisitor Pegna erklärte, daß auch derjenige, der sein Verbrechen beharrlich leugnet und den heiligen katholischen Glauben (trotz der Folterqualen) beharrlich bekennet, wenn von Zeugen der Ketzerei überführt, dem weltlichen Arm zu übergeben ist. Er fügt hinzu: „Niemand sage, daß er auf diese Weise ungerecht verurtheilt werde, noch beklage er sich über die kirchlichen Richter, oder

Die
Armut
Christi
und die
Reich-
thümer
der Papp-
Kirche.

Moral-
sche
Verwü-
stungen
durch die
Inqui-
sition.

über die Kirche selbst, sondern, wenn er vielleicht durch falsche Zeugen überführt worden ist, so trage er es gleichmütig und freue sich, daß er für die Wahrheit den Tod erdulde.“

— So übergießt dieser mit dem päpstlichen Segen ausgerüstete Mordbube und Raubgeselle noch seine unschuldigen, an Gott und der Menschheit verzweifelnden Opfer mit teuflischem Hohne.

Der
Weltkrieg
ein riesen-
haftes
Kriegs-
gericht.

Und dabei hat die heutige Kulturmenschheit noch nicht einmal den beglückenden Trost, daß diese furchtbaren Glaubensgerichte nur dem „finsternen“ Mittelalter angehörten und in unserem „aufgeklärten“ Zeitalter unmöglich wären. Machen wir es uns doch endlich klar, daß die heutige Vernichtung des „ketzerischen“ Preußen-Deutschland durch die mit dem Papste verbündete Entente — den heutigen „weltlichen Arm“ der Kirche — genau wie der dreißigjährige und der siebenjährige Krieg, nichts anderes ist, als ein riesenhaftes Ketzergericht, bei dem die Zahl der Opfer nach Millionen zählt — „der Herr wird“, wie der päpstliche Legat sagte, „die Seinen schon erkennen“ — und bei dem die früher üblichen Scheiterhaufen modernerweise durch die Hunger- und Welt-Lügenblockade des mit dem Vatikan einiggehenden Angelsachsentums (Monk George, Wilson, Vaughan, Papst, Erzberger usw.) ersetzt wurde. Die deutschen Inquisitoren stellt das Zentrum, die päpstliche Leibgarde; alle Welt kennt den neuen „Konrad von Marburg“, der besonders auch insofern ganz in die Spuren seiner mittelalterlichen Vorbilder tritt, als er auch den Kindern seiner Opfer das väterliche Erbteil zerstört und die eigene Rasse nicht vernachlässigt.

Die
hierarchi-
sche Päda-
gogik tötet
die
Gewissen
ab.

Die für die kulturelle Entwicklung der Menschheit verhängnisvollste und grauenhafteste Leistung der römischen hierarchischen Pädagogik — siehe Erzberger! — ist die Irreführung und Abtötung des freien menschlichen Gewissens, der Gottesstimme im Menschen, die über Gut und Böse ihr unabhängiges unfehlbares Urteil abgeben soll. Auch diese höchste göttliche und menschliche Autorität sucht der katholische Priester zu verdrängen und auszumerzen und sich und das Machtgebot der Kirche an seine Stelle zu setzen, um so die Laien zum jesuitischen Kadavergehorsam zu erziehen. Der Priester vergibt nicht nur die Sünde an Gottes Statt, sondern entscheidet auch aus eigener Machtvollkommenheit, was Sünde sein und was für Tugend gelten soll. Auf diese Weise gibt es schließlich für ihn nur noch eine Sünde, die nicht vergeben wird, nämlich den Ungehorsam gegen die Kirche, den Priester und ihre Machtgebote. Das natürliche Gewissen als oberster sittlicher Richter ist damit abgetan. Aus diesem „Recht“ heraus haben die Päpste Blutmenschen der Inquisition, den Abscheu der gesitteten Menschheit, heilig gesprochen und entbinden heute noch ganze Völker von

den heiligsten Treueiden gegen ihre Fürsten und ihr Vaterland, wenn sie sich davon einen Vorteil für die kirchliche Machtstellung versprechen oder ihrem rachsüchtigen Hasse fröhnen können. **So wird** — der Abgrund der natürlichen Unsitte — **allerorten die Vaterlandsliebe unter dem Namen „Nationalismus“ zum Verbrechen gestempelt und gelegentlich der Landesverrat zur „religiösen“ Pflicht gemacht.** — Durch diese Ausschaltung des Gewissens wird dem sündigen Menschen das tiefe, niederbeugende Schuldgefühl gegenüber dem höchsten Richter und damit auch der innere Zwang zu wahrer Reue und Herzenserneuerung abgenommen und durch eine äußere Buß-Ableistung gegenüber der Kirche ersetzt, die auf solche Weise geradezu zur Gewissenlosigkeit und Niedertracht erzieht. — Den Gipfel des Erfolges hat diese Kirchenpädagogik im Weltkriege erklommen, wo sie zahlreiche deutsche Schurken kunstgerecht zum schändlichsten Verrat des eigenen Vaterlandes vermocht hat.

Diese im wahren Wortsinne „gewissenlose“ Kirchenpraxis, wie sie sich in empörendster Weise im Ablasshandel offenbart, war denn auch der entscheidende Anstoß zur Reformation Luthers. Sein christliches deutsches Gewissen empörte sich gegen die leichtfertige weltliche Sündenbewertung und Sündenvergebung und forderte die unmittelbare Ausöhnung des sündigen und bußfertigen Menschen mit Gott selbst durch die Vermittlung des am Kreuze für die Menschheit gestorbenen Gottesohnes. Es handelt sich bei der Reformation Luthers und Calvins gar nicht um einen Abfall von der Kirche und um die Neubegründung einer neuen Religionsgemeinschaft, sondern um die einfache Rückkehr zur ursprünglichen christlich-paulinischen, sittlich unanfechtbaren Lehre der papstfreien alten Kirche. — **Die evangelische Kirche ist die wahre Kirche Christi, die Papstkirche ist sittlich entartet und zum „Antichrist“ geworden.** An ihr ist es, auf ihrem Irrwege umzukehren und bei sich selbst Einklehr zu halten, statt andere zu verdammen. Tut sie das nicht, so ist sie dem Gericht und Untergange verfallen. Der Helfferich-Erzberger-Prozeß erscheint schon als eine Art Vorspiel zu dem hereinbrechenden Gericht.

Welche ungeheuren Hemmungen und Schädigungen die menschliche Wissenschaft und damit die Zivilisation und Kultur durch die tausendjährige Anebelung der freien Forschung und der damit einhergehenden systematischen Volksverdummung erlitten haben, das läßt sich nachträglich kaum mehr feststellen. Daß aber dieselben Tendenzen auch heute noch im Ultramontanismus lebendig sind, das hat besonders der verzweifelte Kampf Pius' X. gegen den Modernismus (die Freiheit des Gedankens und der Forschung) bewiesen; das beweist auch die heutige Stellung des Zentrums in

Das
Papsttum
— — der
Antichrist.

Die
Papst-
kirche als
Feindin
des
mensch-
lichen
Fort-
schritts
und der
Kultur.

der Schulfrage, die von dieser Priesterpartei auch jetzt noch im Geiste des dunkelsten Mittelalters betrachtet und gestaltet wird.

5. Das Papsttum und die Hohenzollern.

Joachim I. als Papst. Ursprünglich stand seit Durchführung der Reformation Sachsen an der Spitze der evangelischen Deutschen. Aber seine politische Verbindung mit dem ultramontanen Oesterreich und dem erzkatholischen Polen veranlaßte seine Fürsten, sich immer mehr von der evangelischen Sache zurückzuziehen und schließlich zur Erlangung der polnischen Krone sogar den Uebertritt zur katholischen Kirche zu vollziehen. So trat denn allmählich, besonders unter dem Großen Kurfürsten, Brandenburg an Stelle Sachsens in die Führerstellung ein. — Bis zu dessen Regierungszeit war die Stellungnahme der brandenburgischen Kurfürsten gegenüber dem zum Angriff vorgehenden Rom eine recht schwankende und schwächliche. **Joachim Nestor** war sogar noch ein entschiedener Gegner der Reformation. Sein Bruder, der stark verschuldete Kardinal-Erzbischof Albrecht von Brandenburg, war ja der Auftraggeber Tetzels, in dessen Ablassgelder er sich mit dem Papste Leo X. theilte. Auf den Reichstagen zu Worms und Augsburg redete und stimmte Joachim gegen die Evangelischen und blieb bis an sein Ende ein getreuer Anhänger der römischen Kirche.

Einführung der Reformation unter Joachim II. Unter seinen beiden Söhnen, **Joachim II.** und **Johann von Kilstin** die Luther schon in ihrer Jugend persönlich kennen gelernt hatten und von der Wahrheit seiner Lehre durchdrungen waren, wurde dann die Reformation öffentlich in der Mark eingeführt. Trotz seines Uebertrittes zur lutherischen Kirche hielt aber Joachim den Bruch mit Rom noch nicht für notwendig und hoffte auf eine Wiedervereinigung, für die er noch auf dem Reichstage zu Regensburg (1541) öffentlich eintrat. Seine schwächliche Politik versuchte gleichzeitig den papistischen Kaiser Karl V. zu befriedigen und die evangelische Sache zu vertreten, eine Halbheit, die den Evangelischen teuer zu stehen kam und ihn sogar seinen Vetter Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach, seinen Gegnern, den kriegerischen Bischöfen von Bamberg und Würzburg, schutzlos preisgeben ließ. — Während Joachim das Augsburger Interim annahm, das den Protestanten nur die Priesterehe und das Abendmahl in beiderlei Gestalt gewährte, weigerte sich der energischere Johann von Kilstin entschieden zu unterschreiben und sprach bei dieser Gelegenheit das Wort: „Lieber Blut als Tinte!“ — Erst im Augsburger Religionsfrieden erhielten die Protestanten die ihnen zukommenden Rechte, und Karl V. legte infolge der erlebten Enttäuschungen die Kaiserwürde nieder. An ihm lag es gewiß nicht, daß nicht schon zu seiner Zeit der große Vernichtungskrieg gegen

die Ketzer unternommen wurde. Die Protestanten haben damals das päpstliche Schreiben an die katholischen Schweizerkantone aufgefangen, in dem mitgeteilt wurde, daß Papst und Kaiser ein geheimes Bündnis geschlossen hätten. Allen, die diesen Feldzug mit Geld oder Gebeten unterstützen wollten, war vollkommener Ablass ihrer Sünden versprochen worden. — Moriz von Sachsen war es bekanntlich, der diese „schönen“ Pläne der Verbündeten zuschanden machte und damit die Evangelischen zunächst rettete. — Inzwischen hatte sich der Orden gebildet, der sich diese Aufgabe der Ausrottung der Ketzerei zum Lebenszweck setzte, und der heute noch mit derselben unverwüsthchen Energie in dieser teuflischen Arbeit tätig ist wie im 16. Jahrhundert — — der Jesuitenorden. Die berühmten Exerzitien, die Ignatius von Loyola an sich selbst erprobt hatte, verfolgten nur den einen Zweck, den Eigenwillen, das persönliche Gefühlsleben und das nationale Gewissen seiner Jünger völlig zu brechen und an ihre Stelle den „Kadavergehorfam“ gegen General und Papst und den fanatischen Machtwillen zu setzen, der nur noch ein Ziel kennt: die Größe und Macht des Ordens und der von ihm geleiteten Weltkirche. Dieser Orden, der schnell große Reichtümer erwarb, bildete seine Mitglieder zu gelehrten, vielseitigen, gewandten und skrupellosen Diplomaten aus, die sich überall an den Fürstenhöfen als Beichtväter oder in anderen einflußreichen Stellungen einzuführen wußten, und deren General bald alle Fäden der Weltpolitik in seinen Händen hielt. Diesen furchtbaren Gegenspielern standen die meisten der evangelischen Hohenzollern nur in unsicherer und schwächlicher Verteidigung gegenüber, und es ist eine grobe Lüge und eine ekelhafte Heuchelei, wenn sie heute von ultramontaner Seite als die Angreifer hingestellt werden. — Selbstverständlich ist es, daß bei Einführung der Reformation die katholischen Kirchengüter, die seit Jahrhunderten durch kirchliche Abgaben, Schenkungen und Stiftungen aus dem Lande selbst der Kirche zugeflossen waren, nun auch seitens des Staates für die reformierte Kirche des Landes zurückgenommen wurden. Es ist sinnlos, in dieser Sache von einer Beraubung der katholischen Kirche durch die evangelischen Fürsten zu reden; viele Millionen, die als Ablassgelder, Palliengelder usw. aus den reformierten Ländern nach Rom gewandert waren, konnten so- wie so nicht wieder eingebracht werden.

Die hohenzollernschen Kurfürsten aus dem furchtbaren Jahrhundert bis zum Abschluß des dreißigjährigen Krieges, **Johann Georg, Joachim Friedrich, Johann Sigismund und Georg Wilhelm** besaßen alle nicht die Charakterstärke und entschlossene Kraft, um der römischen Vernichtungspolitik ernstlich entgegenzu-

Die schwächl. Kirchenpolitik der Hohenzollern bis zum Großkurfürsten.

treten. So versagte **Joachim Friedrich** im entscheidenden Augenblick, als schon der schreckliche, durch die Jesuiten vorbereitete Krieg drohte, der evangelischen Sache seine Hilfe und trat der von den übrigen deutschen evangelischen Fürsten gegründeten „Protestantischen Union“ nicht bei. Der Uebertritt **Johann Sigismunds** zum Calvinismus, der bei den lutherischen Märkern und ihrer Geistlichkeit fast ebenso verhaßt war als der Papismus, trug dann ein neues Moment der Uneniglichkeit und Schwäche in die Politik der Hohenzollern hinein. Noch in seinem Todesjahr machte Johann Sigismund den streitsüchtigen lutherischen Geistlichen den bitteren Vorwurf: sie hätten sich des Friedens und der Einigkeit wenig beflissen. Die Unionsbestrebungen sind überhaupt ein trübes Kapitel der Hohenzollerngeschichte, und dieser schwache Punkt ist von den Jesuiten und Römlingen weidlich ausgenutzt worden. — Johann Sigismunds Nachfolger **Georg Wilhelm**, vielleicht der unfähigste aller Hohenzollern, richtete dann während des dreißigjährigen Krieges durch sein beständiges Schwanken zwischen den Parteien die evangelische Sache und zugleich Land und Volk vollständig zugrunde und überließ, von Freund und Feind gleichmäßig ausgeplündert, seinem Sohne eine vollkommene Wüste.

Der
Dreißig-
jährige
Krieg ein
von den
Jesuiten
veranstal-
tetes
Kreuz-
gericht.

Daß die Jesuiten und die erbarmungslose römische Weltkirche mit dem Ergebnis des von ihnen inszenierten furchterlichen Kreuzgerichts des 30jährigen Krieges, der drei Vierteln der Bevölkerung Deutschlands das Leben gekostet und unzählige Wohnstätten in Asche gelegt hatte, noch nicht zufrieden gestellt waren, das beweist die Tatsache, daß sie den Westfälischen Frieden nicht anerkannten. — Die Kreuzerei, die sie hatten ausrotten wollen, bestand dank der schwedischen Hilfe noch immer, und so kämpfte auch die unerbittliche Papstkirche weiter und nun in erster Linie gegen die Vormacht des evangelischen Norddeutschlands, den heranwachsenden brandenburg-preussischen Staat, der ihr dann in unseren Tagen durch den Dolchstoß aus der Heimat — die Germaniker aus Rom und die Scharen Erzbergers haben ihn an erster Stelle geführt — schmählich erlegen ist.

Der
Große
Kurfürst
der erste
kraftvolle
Gegner
Roms
unter den
Hohen-
zollern.

Man kann aus der Geschichte fast allgemein die Tatsache feststellen, daß die Hohenzollernfürsten, die überhaupt eine starke, bewußt preussische und deutsche Politik machten, also Charaktere waren, auch in der Behandlung des Ultramontanismus die richtigen Wege gingen, nämlich das ewig angreifende Rom kraftvoll in Schach hielten und die Staatsgewalt wie einen „rocher de bronze“ stabilisierten. Die Romantiker, feministischen Schwachmütigen und Modernen unter ihnen aber pflegten aus Gutgläubig-

keit und mangelnder Einsicht in das wahre Wesen, die Geschichte und die Ziele der Papisten wieder zu verderben, was die Starken erfochten hatten. — Der Große Kurfürst gehörte zu den klaren, zielbewußten Gegnern Roms; sein deutsches durch die Studien im evangelischen Holland geschärftes Gewissen sagte ihm, daß von Rom her seinem Hause sowohl als dem ganzen deutschen Volke die tödlichste Gefahr drohe. Er trat nicht nur tatkräftig für die auch nach dem Westfälischen Frieden in Deutschland noch vielfach bedrückten und entrechteten Evangelischen ein, sondern suchte auch der in Oesterreich (Schlesien, Böhmen, Ungarn) von den Jesuiten mit Eifer betriebenen Gegenreformation zu steuern. So hatte z. B. der Kaiser Leopold dem Bischöfe von Breslau und Meiße befohlen, gegen Ostern 1653 alle evangelischen Prediger seiner Diözese abzusetzen, die Kirchen zu schließen oder katholische Priester einzusetzen; und die Jesuiten hausten dementsprechend in den genannten Ländern in der furchtbarsten Weise. Friedrich Wilhelm protestete beim Kaiser, die er auch auf dem Reichstage vorbrachte, blieben aber im ganzen ohne Erfolg. Das Haus Habsburg verfolgte schon zu jener Zeit die preußischen Ketzer mit demselben Halse, in dem der verräterische, jesuitische Karl von Habsburg im Weltkriege sein Schandwerk am Hohenzollernhause vollendete und sich zugleich in den Abgrund stürzte. — Qui mange du pape, en mourt!!! — Aus den Erfahrungen der Kriegsgeschichte hatte Friedrich Wilhelm ein tiefes Mißtrauen gegen die katholische Kirche geschöpft. Er äußerte sich einmal dahin, daß es nicht ratsam sei, „einem Katholiken sich zu vertrauen, denn sie selber in öffentlichen Schriften gelehrt haben, daß den Ketzern kein Glauben zu halten“. Hätte Wilhelm II. eine Spur dieses gesunden und so wohlberechtigten Mißtrauens seines großen Ahnen besessen, so würde er in schlimmster Not nicht den als fanatischen Papisten bekannten und bewährten Hertling zu seinem Kanzler gemacht und auf dessen Empfehlung den Reichsverderber May von Baden zu seinem Totengräber bestellt haben. — Als die Jesuiten die Gegenreformation immer dreister betrieben, richtete Friedrich Wilhelm einen Erlaß an das Kammergericht, in dem er darauf hinwies, „daß sich allerhand Papisten einschleichen und mit nicht geringem Aergerniß das Exerzitium ihrer papistischen Religion treiben, auch wohl zu ihren Irrthümern andere zu verführen sich unterstehen.“ Er ordnete zugleich die schärfsten Maßregeln an. Besonders machte er mit den Jesuiten, über deren staatsgefährliche Wühlereien viele Beschwerden einliefen, kurzen Prozeß. Da sie im Osten die Söhne des Adels in ihre Schulen lockten und zu Papisten erzogen, verbot der Kurfürst (1684) allen Evangelischen, ihre Kinder ferner durch

Jesuiten erziehen zu lassen. Die auf Betreiben der Jesuiten in Frankreich einsetzenden Ketzerverfolgungen gaben Friedrich Wilhelm Gelegenheit, den fleißigen Hugenotten in seinen Landen eine sichere Zuflucht zu gewähren und damit zugleich einen sehr wertvollen Zuwachs an reich gebildeten, erwerbstüchtigen, treuen Untertanen zu gewinnen. Noch in unseren Tagen, wo ein undankbares, gottverlassenes Volk seine Fürsten verjagte, hat die französische Kolonie in Preußen es öffentlich ausgesprochen, daß sie sich den entthronten Hohenzollern zu unauslöschlichem Dank und ewiger Treue verpflichtet fühlt. Beide, Hugenotten und Hohenzollern, verdanken den Verlust des Vaterlandes und der Heimat den gewalttätigen römischen Priestern, die zur Befriedigung ihres Weltmachtwahnes über Throne und Leichen schreiten, um hinterher mit eiserner Stirn die Unterdrückten und Geschändeten als die Schuldigen hinzustellen, die den Papstgott in Rom betrübt und dafür ihre „gerechte“ Strafe erhalten hätten.

Friedrich I.
ein ent-
schlossener
Rom-
Feind.

Obgleich der Sohn und Nachfolger des großen Kurfürsten von den großen Charaktereigenschaften seines Vaters recht wenig geerbt hatte und weder Staatsmann noch Feldherr war, so blieb er doch wenigstens in dem Verhalten zur Romkirche in den Bahnen des Vaters. Verschiedene katholische Geistliche, so der Bischof Saluski von Ermland und der Beichtvater Augusts des Starken, der Jesuit Bota, machten den ernstlichen Versuch, die Bestrebungen des Kurfürsten zur Erlangung der Königswürde zur Rückgewinnung des Hauses Brandenburg für die „alleinseligmachende“ Kirche auszunutzen. Als aber aus dem Uebertritt nichts wurde, zog der Papst Clemens XI. sein bereits abgegebenes Einverständnis zur Standeserhöhung zurück und erklärte in der bekannten Selbstüberhebung, daß nur dem Papst, nicht aber dem Kaiser, das Recht zustehe, Könige zu ernennen. Er werde niemals seine Zustimmung zur Anerkennung der preußischen Königswürde geben. Und so währte es in der That noch einige achtzig Jahre — Preußen war inzwischen durch Friedrich II. Großmacht geworden — bis sich die Kurie bereit erklärte, die Tatsache des preußischen Königtums formell anzuerkennen. Friedrich I. aber ging damals mit anerkennenswerter Festigkeit gegen den anmaßenden Papst vor. Als der päpstliche Nuntius Albani Wien machte, bei der bevorstehenden Kaiserwahl abermals gegen die preußische Königswürde zu protestieren, setzte ihm der preußische Gesandte von Dohna in sehr drastischer Weise auseinander, daß er es bitter bereuen würde, wenn noch irgend welche Feindseligkeit von seiner Seite erfolge; und Friedrich befahl, daß seine wegen des spanischen Erbfolgekrieges in Italien stehenden Truppen in diesem Falle sogleich in

den Kirchenstaat einmarschieren sollten. Das wirkte, und man gab seinen Widerspruch in Rom zunächst auf. Friedrich nahm sich auch, wie sein Vater, der bedrückten Protestanten in den außerpreussischen Ländern energisch an. Als die Jesuiten in Schlesien und in der Pfalz die Drangsalierungen der Protestanten fortsetzten, beschloß er, Gegenmaßregeln zu ergreifen und die Katholiken in seinen Ländern nach dem Beispiel der Ultramontanen jener Länder gegenüber den Protestanten zu behandeln. **Als er auf dem Reichstag zu Regensburg eine dahingehende Erklärung abgegeben hatte, wurden tatsächlich die größten Bedrückungen der Protestanten in jenen Ländern abgestellt.**

Auch **Friedrich Wilhelm I.** war von höchstem Mißtrauen gegen den Papismus befeelt. In seiner Instruktion für den Kronprinzen hieß es: „es sollen alle schändlichen Irrungen und Sekten wie Gift aufs äußerste gemieden werden, wie denn imgleichen ihm auch vor der katholischen Religion . . . so viel als immer möglich, ein Abscheu zu machen, deren Ungrund und Absurdität vor Augen zu legen und wohl zu imprimieren wäre“. — Das sog. Thorer Blutbad im benachbarten Polen gab ein furchtbares Beispiel von der wilden Verfolgungswut des katholischen Klerus, an dessen Spitze — genau wie heute — die Jesuiten marschierten. Am 16. Juli 1724 hatten die Jesuitenschüler in Thorn mit den Schülern des evangelischen Gymnasiums anläßlich einer Prozession Streit bekommen, bei dem schließlich das evangelische Volk vor das verhaßte Jesuitenkolleg zog und es mit Steinen bombardierte. — Die Rache der Jesuiten war furchtbar. Sie veranlaßten die polnische Regierung, ein Gerichtsverfahren zu eröffnen, und die beiden Bürgermeister Közner und Bernede sowie acht andere protestantische Bürger, die an dem Krawall gänzlich unschuldig waren, wurden aufs Schafott geschleppt und enthauptet. König August der Starke von Polen, der Nachkomme der Fürsten, die das gute Werk Luthers unter ihren Schutz nahmen und retteten, sah diesem Verbrechen ruhig zu. Heute ist durch dieselben Jesuiten der letzte Wettiner um Krone und Land gebracht, und diese Volksverderber sind bereits wieder dabei, die unterbrochene Arbeit der Gegenreformation in den verlorenen Ostprovinzen mit aller Macht wiederaufzunehmen und die in jenen Provinzen geleistete Kulturarbeit der protestantischen Hohenzollern wieder zu vernichten. Diesen Bedrückungen der Protestanten außerhalb seines Landes trat Friedrich Wilhelm nur ungern entgegen; dazu war seine Ergebenheit gegen den papistischen Kaiser zu groß, ein Vertrauen, daß ihm den bekannten „Dank vom Hause Habsburg“ einbrachte,

Friedrich
Wilhelm I.
ein gut
evangel.
scher
Christ.

den wir Heutigen mit unserer „Nibelungentreue“ in furchtbarster Form erlebt haben. — In Friedrich Wilhelms Regierungszeit fällt die grausame **Ketzerverfolgung des Salzburger Erzbischofs Firmian**, der mitten im Winter 1731 Tausende von Salzburger Protestanten aus dem Lande trieb. 20000 von ihnen wurden damals in Preussisch-Litauen angesiedelt, haben dort eine schöne Kulturarbeit geleistet und sind treue Preußen geworden. Friedrich Wilhelm I. bewährte sich sein Leben lang als ein entschiedener Gegner Roms und besonders der Jesuiten. Als August Hermann Francke einst den König bat, sich beim Kaiser wegen der durch die Jesuiten betriebenen Schließung des evangelischen Waisenhauses in Glauchau zu verwenden, da schrieb Friedrich Wilhelm dem Kaiser u. a. folgendes: „Seiner Majestät Intention, bin persuadiert, ist gut; aber die Jesuiten sind zuwider, die Vögel, die dem Satan Raum geben und sein Reich vermehren wollen.“ — Wenn alle seine Nachfolger in seinem Geiste und dem seines Vaters und Großvaters standhaft geblieben wären, so würde das Hohenzollernhaus dem römischen Ansturm schwerlich erlegen sein.

Friedrich
der Große
als
toleranter
Freigeist
und
Protector
der
Jesuiten.

Friedrich der Große, der größte Feldherr und Staatsmann seines Jahrhunderts, ist doch in einem wesentlichen Punkte an staatsmännischer Einsicht hinter seinen Vorgängern zurückgeblieben, und hat durch seine allzu tolerante Kirchenpolitik, die in einer Unterschätzung des römischen Gegners begründet zu sein scheint, den Grund gelegt für dessen spätere Machtentfaltung, die schließlich zum Sturze seines eigenen Hauses führte. Die Glaubens- und Denkfreiheit, die er in seinen Ländern durchführte, kam ganz besonders derjenigen Macht zustatten, die eine derartige Freiheit grundsätzlich allein für sich in Anspruch nimmt, und die eigens für die Zertrümmerung der Wiege der Ketzerei, des brandenburg-preussischen Staates, begründet worden war . . . dem Jesuitenorden, dessen Fahne heute über den Trümmern des Hohenzollernstaates weht. — Der freigeistige Friedrich war übrigens ein begeisterter Lobredner des befreienden Lutherwerkes der Reformation. In dem Vorwort zu der „Histoire ecclésiastique de Fleury“ schreibt er u. a.: „Nur unter der geheiligten Freistadt dieser in den protestantischen Staaten eingeführten Duldung konnte sich die menschliche Vernunft entwickeln. . . . Hätte Luther auch weiter nichts getan, als die Fürsten und Völker von der knechtischen Sklaverei befreit, worin sie der römische Hof fesselte, so verdiente er schon, daß man ihm, als dem Befreier des Vaterlandes, Altäre errichtete.“ Zur Charakteristik der römischen Kirche sagt er in seiner Schrift „Examen critique du système de la nature“ (Holbach): „Der

Ehrgeiz und Eigennutz der Menschen mißbraucht die (Christliche) Religion zum Vorwande, um die Welt zu beunruhigen und Leidenschaften zu befriedigen". . . . Und an einer anderen Stelle schreibt er: „Die katholische Religion bildet in dem weltlichen Staat der Fürsten einen geistigen allmächtigen, an Komplotten und Ränken furchtbaren Staat. Ihre Priester, welche die Gewissen beherrschen und nur den Papst als Oberherrn anerkennen, haben mehr Herrschaft über das Volk, als dessen Regent, und durch die Geschicklichkeit, die Sache Gottes mit dem Ehrgeiz der Menschen zu verquicken, ist der Papst oft mit den Fürsten in Streitigkeiten über Dinge gewesen, die ganz und garnicht ins Gebiet der Kirche gehören“. — Er kannte also seine Leute. Aber sein Grundsatze der unbedingten Toleranz veranlaßte ihn trotzdem, nach der Eroberung Schlesiens die Früchte der bis dahin betriebenen jesuitischen Propaganda den Jesuiten zu belassen, statt die Evangelischen wieder in ihre alten Rechte einzusetzen. — Nach dem Hubertusburger Frieden hatte sich in Schlesien eine förmliche Los-von-Rom-Bewegung entwickelt; in den beiden ersten Jahren nach dem Kriege traten allein 6000 Katholiken zum Protestantismus über. Der katholische Klerus hegte weiter gegen Preußen, wie er schon während des Krieges die Bauern aufgehetzt und die Soldaten zum Desertieren verleitet hatte. Der Papst hatte sogar heimlich einen Erlaß versandt, nach dem die katholische Geistlichkeit, auch in Preußen, den zehnten Teil ihrer Einkünfte an Oesterreich zur Fortsetzung des Krieges gegen Friedrich einzahlen sollte. Damit wurde der siebenjährige Krieg von Rom genau so zum Ketzerkriege erklärt, wie in unseren Tagen der Weltkrieg zum schändlichsten Religionskriege gestempelt wurde, in dem, wie damals, römische Priester deutscher Nation gegen ihr eigenes Vaterland wüteten. — Die schlauen Jesuiten allerdings hatten schon früh, sobald der Sieg sich auf Friedrichs Seite zu neigen schien, den Mantel nach dem Winde gestellt. Schon im Jahre 1758 empfahl der Jesuitengeneral Ricci sich und seinen Orden dem Wohlwollen des Königs in einem besonderen Schreiben. Friedrich ließ ihm antworten, die Jesuiten könnten auf seine Protektion rechnen, wenn sie sich deren würdig machten. Gegen den Jesuitenorden, der in allen Ländern verhaßt war und in Frankreich schon im Jahre 1763 verboten wurde, ballte sich ein furchtbares Ungewitter zusammen, und er suchte darum nach einer Zuflucht, die er bei dem toleranten Preußenkönige — im Grunde seinem gehäßigsten Feinde — noch am ehesten zu finden hoffte. Und leider sollte er sich in dieser Annahme nicht getäuscht haben. Nachdem am 21. Juli 1773 die Aufhebungsbulle des Ordens herausgekommen war, erging schon am

6. September die **Kabinettsorder** des Königs, daß die **Bulle im preußischen Staate nicht veröffentlicht werden sollte**. 1777 gab er zwar die Genehmigung zur Aufhebung des Ordens, ließ ihn aber unter dem Namen „**Priester des Schulinstituts**“ weiterbestehen. Damit rettete der König dem Todfeinde seines Hauses und der „**preußischen Ketzerei**“ das Leben, gab ihm einen wichtigen Teil der Jugenderziehung in die Hand und bereitete so unbewußt den tödlichen Schlag vor, den der Orden im Jahre 1914 gegen den Protestantismus und die Hohenzollern führte. Wenn man liest, daß in damaliger Zeit der spanische Hof in der Lage war, der Kaiserin Maria Theresia ihre Generalbeichte in Abschrift zuzusenden, die sich unter den konfiszierten Papieren der Jesuiten gefunden hatte, so wird einem, angesichts der Jesuitenarbeit am Hofe des letzten verräterischen Habsburgers, der alte Wahrspruch von neuem klar: **daß Völker und Fürsten es bis zum heutigen Tage konsequent ablehnen, aus der Geschichte zu lernen und ihr die Prinzipien ihres Handelns zu entnehmen**. Auch damals warnte u. a. d'Allembert den großen König mit den Worten: „Wenn alle Fürsten Friedrichs wären, so könnte Europa meinetwegen mit Jesuiten gepflastert sein, **allein die Friedrichs gehen vorüber, die Jesuiten aber bleiben.**“ — Und er hat recht behalten! — Man ist nach solchen Erfahrungen geneigt, dem fürchterlichen Gedanken Raum zu geben, daß das vertratene, politisch so ahnungslose deutsche Volk auch die schreckliche Lehre vom Jahre 1918 wieder in den Wind schlagen und sich weiterhin durch römische Verlogenheit, Tücke und Bosheit verdummen und zugrunde richten lassen wird. Möchte Gott geben, daß diese schreckliche Befürchtung nicht eintritt und das Volk Luthers doch schließlich noch rechtzeitig zur Einsicht kommt! — Die Beweggründe zu Friedrichs falscher Kirchenpolitik sind wohl größtenteils in seiner Eifersucht auf Oesterreich zu suchen. Während dort Joseph II. ernstlich an der Arbeit war, sein Volk aus den Klauen des Papsttums zu befreien und **die Staatskirche** proklamierte, glaubte Friedrich einen klugen Schachzug zu tun, wenn er sich durch seine Toleranz die Papstkirche und die Jesuiten zu Dank verpflichtete. Daß diese Rechnung auf Dank von Rom für jeden kezerischen Fürsten immer eine Fehlrechnung wird, hat sich der Große Friedrich ebenso wenig klar gemacht, wie 150 Jahre später Wilhelm II., dem die falsche Rechnung zum tödlichen Verhängnis ward.

Unter **Friedrich Wilhelm II.** war das Verhältnis Preußens zur Kurie ein leidliches. Charakteristisch für die immer wiederkehrende Bemühung auf römischer Seite, in das kezerische Haus Hohenzollern Bresche zu legen, ist der Vorschlag des Kölner Domkapitels vom November 1786, einem Sohne des Königs das Erz-

bistum Köln zuzuwenden unter der Bedingung des Uebertritts zur katholischen Kirche.

Unter den Hohenzollern des 19. Jahrhunderts blieb im ganzen das falsche Toleranzprinzip in Kraft, das Friedrich den Großen zum Protektor der Jesuiten gemacht hatte, und **der Bismarck'sche Kulturkampf** der siebziger Jahre, der — Gott sei's geklagt — nicht durchgekämpft wurde, ist **das letzte Aufbäumen des ketzerischen Hohenzollernhauses in den Klauen des Antichrists**, der seine Vernichtung seit Jahrhunderten beschlossen hatte und im Weltkriege endlich triumphierte. — In der ersten Zeit der Regierung **Friedrich Wilhelms III.** stand die Partie für den Staat noch günstig. Der Minister **von Allenstein** wußte die Subordination der katholischen Behörden unter die Staatsgewalt durchzusetzen und erstrebte das Ziel einer möglichst großen Unabhängigkeit der preussischen Bischöfe vom römischen Papste. — Damals erlebte das Papsttum durch Napoleon seine größte Demütigung und Schwächung. Napoleon schaffte die weltliche Papstgewalt ab und machte jedes päpstliche Gebot in Glaubenssachen von der Zustimmung der Konzilien abhängig. Er transportierte den widerspenstigen Papst schließlich nach Frankreich und war im Begriff, die römische Kirche zu einem Werkzeug des Staates umzuwandeln. Vielleicht würde er bei einer noch 20 Jahre andauernden Regierung das ultramontane Papsttum gänzlich zerbrochen und seines staatsgefährlichen Charakters entkleidet haben. **Nach seinem Sturze aber fanden sich in seinen Gegnern, in Preußen, Rußland und Oesterreich, die Toren zusammen, die das alte herrschwütige Papsttum wiederherstellten und sich damit das Grab gruben, in das sie 100 Jahre später durch die Bemühungen der „dankbaren“ Kurie hineingestürzt wurden.** Pius VII. holte die getreue, von Friedrich dem Großen sorgsam gerettete päpstliche Leibgarde wieder heran, indem er den Jesuitenorden wiederherstellte, und nun begann ein Siegeslauf der *ecclesia militans*, die im Weltkriege gerade den Mächten der Heiligen Allianz, die sie damals retteten, den Garauß machte.

Mit welchem mittelalterlichen, bibelfeindlichen Fanatismus Pius VII. den Kampf gegen den Protestantismus und die freie Bibelforschung fortsetzte, das beweist u. a. seine berüchtigte Verfluchung der Bibelgesellschaften, die er als die „Pest der Christenheit“ bezeichnete. Preußen dagegen richtete jetzt eine Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhl ein, und der erste preussische Gesandte in Rom, Niebuhr, verdarb durch seine politische Ahnungslosigkeit und Schwäche die Lage so hoffnungslos, daß die ganze Zeit bis zur Unfehlbarkeitserklärung (1870) für die preussische Kirchenpolitik eine einzige Kette von Rückzügen und nie wieder gutzumachenden Niederlagen wurde. Der „kluge“ Niebuhr war von

Unglück-
liche
Kirchen-
politik der
Hohen-
zollern
des
19. Jahr-
hunderts
mit Aus-
nahme
Wil-
helms I.

Niebuhrs
verderb-
liche
Tätigkeit
in Rom.

dem Wahne befangen, man könne „der linkenden Macht“ des Papsttums öffentlich alle einseitig angemachten „Rechte“, auf die es bestehen zu müssen glaubte, ruhig zugestehen; nur müsse man sich Zusicherungen geben lassen, daß es diese „Rechte“ nicht anwenden wolle. Nach dieser jammervollen Regel gab er in allen entscheidenden Fragen, seien es Bischofs-ernennungen, oder die Frage der gemischten Ehen, oder des Index der verbotenen Bücher ohne Umstände nach; und als Hardenberg im Jahre 1821 die Niebuhr'sche „Uebereinkunft“ unterzeichnete, konnte ein römischer Prälat die Worte sprechen: „Wir haben nicht mit einem protestantischen Fürsten, sondern mit einem Erben des großen Theodosius verhandelt.“ So kam es dahin, daß auch die national fühlenden deutschen Katholiken allmählich in völlige politische Abhängigkeit von den römischen deutschfeindlichen Machthabern kamen und so dem nationalen Gedanken immer stärker entfremdet wurden. Die gewährte Freiheit wurde von der römischen Geistlichkeit in Posen, Westpreußen und Schlesien sowie in den Westprovinzen zu einer lebhaften antipreußischen Propaganda ausgenutzt, die beständig — wie in unserer Zeit — die Grenze des Hochverrats streifte. Der Kampf der Jesuiten gegen die protestantische Ketzerei richtete sich mehr und mehr mit deutlicher Spitze gegen den preußischen Staat selbst, die Wiege und den Hort des Protestantismus. Damals erklärten die vaterlandstreuen katholischen Theologen der Universität Bonn in einer Eingabe in Sachen Droste-Bischoering an den Minister von Altenstein, zum Widerstand anfeuernd: „Der hierarchische Despotismus sei noch Itets an der Standhaftigkeit der Regierung gelcheitert.“ Der fanatische Generalvikar der Diözese Münster, Clemens von Droste-Bischoering, besaß nämlich die Dreistigkeit, den Theologiestudierenden seiner Diözese den Besuch der Bonner Universität eigenmächtig zu verbieten, weil damals Hermes und Grag dort lehrten. Trotzdem wurde auf Veranlassung des romantisch veranlagten Kronprinzen (späteren Friedrich Wilhelm IV.) Droste zum Nachfolger des deutsch gesinnten milden Grafen Spiegel zum Erzbischof von Köln ernannt. Diese Wahl war bei dem unversöhnlichen Charakter Drostes etwas so Unkluges, daß selbst der päpstliche Kardinalstaatssekretär Lambruschini in die Worte ausbrach: „Ist Ihre Regierung toll?“ — Droste führte denn auch ein solches Regiment, daß sich selbst das Kölner Domkapitel gegen ihn wandte und er schließlich seines Amtes entsetzt werden mußte.

Die staatsfeindliche Politik Drostes und der ebenfalls gemäßregelten Erzbischöfe Dunin von Polen und Gnien und Schimonshy von Breslau hatte der preußischen Regierung die Augen öffnen können über die wahre Natur Roms, aber wenige Jahre später setzte Friedrich Wilhelm IV. als echter Phantast diese

Erzfeinde seines Hauses wieder in ihre Aemter ein und gab ihnen damit Gelegenheit, den Kampf gegen Preußen im Osten und Westen mit der alten Energie wieder aufzunehmen.

Auch in das preußische Königshaus selbst drangen katholische Elemente ein. Friedrich Wilhelm III. hatte sich in zweiter morganatischer Ehe mit der katholischen Gräfin Harrach vermählt, Friedrich Wilhelms IV. Gemahlin war die bayrische Prinzessin Elisabeth, und auch die Halbschwester Friedrich Wilhelms III., Julie, die Gemahlin des Herzogs von Anhalt-Cöthen, trat samt ihrem Gatten im Jahre 1825 in Paris heimlich zur katholischen Kirche über. Auf diese Weise entstand am Berliner Hofe eine **katholische Hofpartei**, die in dem Kampfe des Staates gegen die Kurie von verhängnisvollster Bedeutung wurde. So wurde infolge der Vorarbeit seines immerhin gut evangelischen Vaters die Regierung Friedrich Wilhelms IV. zu einer Zeit reicher Ernte für den Ultramontanismus in Preußen. Die Grundsätze, an denen Friedrich Wilhelm III. im Verkehr mit der Kurie noch unweigerlich festgehalten hatte, wurden von seinem Nachfolger leichtfertig preisgegeben. Der verhängnisvollste Schritt dieses unglücklichen Politikers war die im Februar 1841 erfolgte Einführung der **katholischen Abteilung im Kultusministerium** unter der Leitung des fanatischen Papisten Schmedding. **Das bedeutsame Placet bei der Bischofsernennung fiel weg**, und die Bischöfe durften ungehindert mit Rom verkehren und ohne Kenntniß der Staatsbehörden von dort ihre staatsfeindlichen Weisungen entgegennehmen. Eine skrupellose katholische Propaganda schoß ins Kraut, und in Bayern wurden die protestantischen Soldaten durch Befehl des Kriegsministers sogar gezwungen, mit den katholischen gemeinsam vor der Hostie niederzuknien, eine Maßnahme, die sieben Jahre lang in Kraft blieb.

Die vom Ultramontanismus veranstaltete skandalöse Riesenwallfahrt zum „heiligen Rock in Trier“ (August bis Oktober 1844) wurde gleichsam als Siegesfest der Papstmacht und zur Bestätigung ihrer unbedingten Herrschaft über die blöden Massen in Szene gesetzt. Aber die katholische Geistlichkeit erlebte nicht lauter Freude an diesem Mummenschanz. Das größte Aufsehen erregte der Offene Brief des katholischen Pfarrers Ronge (vom 16. Oktober 1844) an den Bischof Arnoldi von Trier, der das „Gözenfest in Trier“ in schärfster Weise angriff und u. a. ausführte: „Christus habe seinen Jüngern nicht seinen Rock, sondern seinen Geist hinterlassen, der Rock sei den Henkern zugefallen, die darüber das Los geworfen hätten. Der Bischof sollte sich nicht täuschen, dieser Tetzels des 19. Jahrhunderts. Hunderttausende liefen ihm zu, Millionen aber seien mit Grauen

Die Riesenwallfahrt zum „heiligen Rock in Trier.“ Deutsch-Katholizismus.

und Entrüstung über das unwürdige Schauspiel erfüllt." Ronge wurde exkommuniziert, aber seine Gesinnungsgenossen schlossen sich zu einer ersten **deutsch-katholischen Bewegung** zusammen. Leider wurde diese unter den deutschen Katholiken ausbrechende Empörung gegen die römische Mißwirtschaft vom Staate garnicht ausgenutzt; im Gegenteil, **die preußischen Behörden machten sich zum Büttel der katholischen Kirche und unterdrückten den Deutschkatholizismus** durch alle möglichen Polizeischikanen, so daß es zu einer kraftvollen Los-von-Rom-Bewegung nicht kommen konnte. — Bei Würdigung dieser Thatfachen gewinnt man auch das richtige Verständnis für **ein Wort Windthorst's**, des ersten ultramontanen Reichsverwüsters der letzten Jahrzehnte: **Friedrich Wilhelm IV. sei der größte Kirchenpolitiker des 19. Jahrhunderts gewesen!** Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß schon

Warnung der Kathol. Partei der Frankfurter Nationalversammlung vor Annahme der Kaiserkrone. der erste Schritt zur Errichtung eines preußisch-deutschen Kaisertums, die Annahme der Kaiserkrone aus den Händen der Frankfurter Nationalversammlung, durch die ultramontanen Römlinge verhindert wurde. Als Simson mit der Deputation auf dem Wege nach Berlin war, wurde er von einer Abordnung der sogen. **katholischen süddeutschen Partei** überholt, die dem Könige eine **Eingabe mit 93 Unterschriften** überreichte, in der er feierlichst verwarnt wurde, aus der Hand einer radikalen Mehrheit ein Diadem anzunehmen, das nicht ohne einen deutschen Bruderkrieg behauptet werden könnte und endlose Verwicklungen nach sich ziehen würde. Als am Tage darauf Simson beim Könige eintraf, erhielt er die bekannte kühle Absage. — **Es ist nicht ohne einen mehr ekelhaften als pikanten Beigeschmack, wenn man heute dieselben Papisten, die damals den preußischen König feierlichst davor warnten, die Kaiserkrone aus der Hand von Revolutionären anzunehmen, Arm in Arm mit denselben Leuten, vor denen sie damals gruselig machten, die Revolution, den Sturz des Kaisertums und die Vernichtung Preußens herbeiführen sieht.** Nach der Revolution (1848), die von Rom unterstützt wurde, erfolgte dann die vollständige Unterwerfung des Staates unter die katholische Kirche. Entsprechend den anmaßlichen Forderungen der Würzburger Bischofskonferenz (1849) wurden alle staatlichen Hoheitsrechte der Kirche gegenüber der Reihe nach aufgegeben, so das Ernennungs-, Vorschlags-, Wahl- und Bestätigungsrecht bei Besetzung kirchlicher Stellen, **womit die volle Selbstherrlichkeit der Kirche, der Staat im Staate, erreicht war.** — Während so die katholische Kirche den Staat vergewaltigte, knete dieser die wehrlose protestantische Kirche in der willkürlichsten Weise und ging gegen die deutsch-katholischen Gemeinden mit Zwangsmaßregeln vor.

Die volle Selbstherrlichkeit der römischen Kirche erreicht.

— Heute, während der Regierung Erzberger-Bauer, bezw. Müller-Giesberts, erleben wir in der „freien“ deutschen Republik dasselbe traurige Schauspiel: **Jesuiten und Juden machen bei uns Verfassungen und Gesetze, die römische Kirche ist frei, die Protestanten dagegen und die Evangelische Kirche sind vogelfrei.** — In Friedrich Wilhelms Briefen an den Gesandten Bunsen in Rom über das **Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariä** (1854), gegen das viele ernsthafteste Katholiken, auch die holländischen Bischöfe, lebhaft protestierten, bekennt sich der König sehr kräftig zu seinem evangelischen Glauben und verwahrt sich gegen die römischen Annahmen, aber zu Gegenmaßregeln hat er sich nie aufgerafft und verharrte, wie alle übrigen evangelischen Fürsten, in einer geradezu furchtbaren Passivität, die den Endsieg des Papsttums durch das Unfehlbarkeitsdogma vorbereitete.

In den Anfang der Regierungszeit **Wilhelms I.** fällt die tiefe Erniedrigung des Papsttums gelegentlich der Einigung Italiens und der Einverleibung des Kirchenstaates. Garibaldi erklärte damals: **Der Papst und die Kardinäle seien die gelchworfenen Feinde Italiens. Das Papsttum aber sei das Krebsgeschwür, das aus Italien herausgeschnitten werden müsse.** — Ohne den Schutz der Franzosen wäre damals der Papst persönlich der Wut des Kobels zum Opfer gefallen. — In dieser traurigen Lage verfaßte der unbeugsame Pius IX. den Syllabus, das Verdammungs-urteil von 80 teils religiösen, teils staatsrechtlichen Grundsätzen, die das Wesen der modernen Staatsentwicklung bezeichnen; damit erneuerte er in aller Form den mittelalterlichen Anspruch auf die päpstliche Weltherrschaft, den Bonifacius VIII. in den Worten ausgesprochen hatte: „**Dem römischen Pontifex unterworfen zu sein, ist für jegliches menschliche Geschöpf zum Heile notwendig.**“ In der Syllabus-Enzyklika (1864) wurde dem modernen Staate formell der Krieg erklärt, und sie ist es im Grunde, die, neben den Konsequenzen des aus ihr entspringenden Unfehlbarkeitsdogmas, den preußisch-deutschen Kulturkampf notwendig gemacht hat. **Der traurige Umfall der deutschen Bischöfe, die gegen ihre bessere Ueberzeugung diesem gotteslästerlichen Dogma zustimmten, wurde die Einleitung einer furchtbaren Periode des pleudo-religiösen Kampfes zwischen Papst und Kaisermacht, die im Jahre 1918 mit dem Siege des Antichrists endete.** Damals erklärte der Bischof Hefele von Rottenburg, der sich später, wie die meisten anderen, löblich unterwarf: „Ich kann mir so wenig in Rottenburg als in Rom verbehlen, daß das neue Dogma einer wahren, wahrhaftigen, biblischen und traditionellen Begründung entbehrt und die Kirche in unabsehbarer Weise schädigt.“ — Von allen maßgebenden

Der
Syllabus
und der
Kampf
um das
Unfehl-
barkeits-
dogma.

Staatsmännern in Deutschland hat allein Fürst **Hohenlohe**, der spätere Reichskanzler, die ungeheure Tragweite des Unfehlbarkeitsdogmas für die deutsche politische Entwicklung erkannt. In seiner Zirkulardepesche an die bayrischen Gesandten vom 9. April 1869 sagt er u. a.: **Die päpstliche Unfehlbarkeit reiche weit über das religiöse Gebiet hinaus und sei hochpolitischer Natur, da hiermit auch die Gewalt der Päpste über alle Fürsten und Völker in weltlichen Dingen entschieden und zum Glaubenssatz erhoben wäre.** — Die in Fulda versammelten Bischöfe erklärten: „**Nie und nimmer werde und könne ein allgemeines Konzil Lehren verkündigen, welche mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit, mit dem Rechte des Staates und seiner Obrigkeiten, mit der rechtmäßigen Freiheit und dem Wohle der Völker in Widerspruch stehen.**“ — Schon ein Jahr später hatten diese selben Herrschaften Verstand und Gewissen der Pfründe zuliebe geopfert. Bismarck aber, der führende deutsche Staatsmann, war durch andere weittragende politische Pläne derart in Anspruch genommen, daß er sich in der römischen Frage zunächst abwartend verhielt; andernfalls hätte er vielleicht im Bunde mit den damals noch vaterlandstreuen Bischöfen der Kurie eine entscheidende Niederlage beibringen können. Aber das Verhängnis nahm seinen Lauf, das neue deutsche Reich wurde gegründet, und Bismarck beging dabei die ungeheure Unvorsichtigkeit, den geschworenen Reichsfeinden im allgemeinen **Wahlrecht** das Mittel zur Zertrümmerung seines Werkes selbst in die Hand zu drücken. Die katholische, jetzt auf den Papst eingeschworene „deutsche“ Geistlichkeit fand nun in Kanzel und Beichtstuhl Gelegenheit, die **Zentrumszwingburg** im Lande zu bauen, den „Felsen“, an dem heute die stolze Fregatte des Hohenzollern-Kaisertums zerschellt ist. — An dieser Stelle ist nicht der Raum, das Auf und Ab des Kulturkampfes zu erörtern. Es steht aber so viel fest, daß der log. Kulturkampf durch die **Uebergriffe des Papstes, als eine unmittelbare Folge des Unfehlbarkeitsdogmas der Staatsregierung aufgezwungen wurde.** Schon vor dem Kriege verhandelte die preussische Regierung mit dem päpstlichen Nuntius Meglia in München. Im Laufe der Verhandlungen machte dieser Diplomat die recht unvorsichtige, aber bezeichnende Bemerkung: „**Wir können uns auf Vergleiche nicht mehr einlassen, uns kann doch nichts helfen als die Revolution.**“ (!) — Dieses Wort enthüllt die wahre Natur des Papsttums und der hinter ihm stehenden Jesuiten. Wie von Grätz die Revolution als der „Stern Judas“ bezeichnet wurde, so ist sie auch der „Stern Roms“. „**Wir verstehen heute vollkommen, warum Erzberger in Gemeinschaft mit**

Das all-
gemeine
Wahlrecht
als
Mittel zur
Zertrüm-
merung
des
Reiches.
Die Zen-
trums-
zwing-
burg.

Scheidemann Anfang Oktober 1918 in die Regierung eintrat, und warum Fehrenbach die Werner'sche Anfrage über die Joffe-Cohn'sche Verschwörung in Berlin unerledigt ließ.

Die erste, besonders von den Jesuiten in Frankreich angestiftete „Revolution“, der deutsch-französische Krieg, hatte, dank Moltkes Feldherrngenie, noch nicht den gewünschten Erfolg, sondern führte zur Begründung des so sehr gefürchteten einigen Deutschen Reiches unter protestantischer preußischer Spitze. Nach dem Frieden wurde denn auch der Kampf von Rom mit erneuter Heftigkeit aufgenommen. Die zahlreichen gedankenlosen Rückzüge der Staatsgewalt vor dem anmaßlichen Papsttum, wie sie in Preußen seit Niebuhrs Zeiten, und besonders unter Friedrich Wilhelm IV. an der Tagesordnung waren, rächten sich jetzt in furchtbarer Weise. In Konsequenz des Unfehlbarkeitsdogmas versuchte die katholische Kirche jetzt auch den letzten Rest von Unterordnung unter die Staatsgewalt zu beseitigen und sich damit selbst zum Oberherrn des Staates zu machen. — Alle katholischen Priester und Universitätsprofessoren, die das Vatikanum nicht anerkannten, wurden abgesetzt und exkommuniziert. Dieselben Bischöfe, die 1869 in Fulda von dem Unfehlbarkeitsdogma ausagten, es stünde im Widerspruch mit den Rechten des Staates, richteten zwei Jahre später eine Immediateingabe an den Kaiser, in der sie sich über „perfideste Machinationen und Erregung von Mißtrauen gegen die Kirche“ seitens des Staates beschwerten. (!!)

Der
Siebziger
Krieg
Jesuiten-
werk.

Die Unregung zu einem entschiedenen Vorgehen gegen die übermütige Kurie ging bezeichnenderweise von dem in römischen Dingen erfahrungsreichsten Bayern aus, wo Minister von Luz recht energisch einschritt, aber von den papistischen Wittelsbachern durchaus nicht unterstützt wurde. Luz bezeichnete in einer Reichstagsrede den Kern der Lage sehr richtig so, daß er sagte: **„Wer soll Herr im Staate sein, die Regierung oder die römische Kirche? Kein Staatswesen kann mit zwei Regierungen bestehen, von denen die eine für verwerflich erklärt, was die andere anordnet.“** — Heute (1920) ist „Rupprecht“ das Lösungswort der Jesuiten.

Der
Kultur-
kampf der
Siebziger
Jahre
geht von
Bayern
aus.
Die Mat-
gesetze.

— In Preußen und im Reich wurde mit Zustimmung des Königs und Kaisers eine kraftvolle Abwehrgesetzgebung durchgeführt, deren Abschluß die sog. **Maigesetze** bildeten. Die wichtigsten dieser zahlreichen Gesetze waren das **Jesuitengesetz** (1872), durch welches der Orden von dem Gebiete des Deutschen Reiches ausgeschlossen wurde, und das **Schulaufsichtsgesetz**, das dem Staate die Kontrolle über die katholische Schule wahrte, was besonders für die östlichen Provinzen von großer Bedeutung war. Der Papst klagte in beweglichen Tönen über eine „Verfolgung“ der Kirche in Deutschland und verstieg sich gelegentlich einer Ansprache zu der drohenden Prophezeiung: **„Wer weiß, ob sich nicht bald das Steinchen**

von der Höhe loslöst, das den Fuß des Kolosses zertrümmert"! — Entgegen der skrupellosen Verhezung der katholischen Massen durch den Klerus muß die von staatsstreuen Katholiken an den Kaiser gerichtete Adresse vom 14. Juni 1873 rühmend erwähnt werden, die durch den Herzog von Ratibor überreicht wurde und der Regierung ausdrücklich das Recht zum Erlaß der Maigesetze zuerkannte. Bei den „Maigesetzen“ handelte es sich besonders auch um die Ausbildungs- und Anstellungsfragen der katholischen Geistlichkeit, für die der Staat eine gewisse Aufsicht in Anspruch nehmen mußte. Es wurde auch ein königlicher Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten errichtet, der dem Mißbrauch der kirchlichen Straf- und Zuchtgewalt steuern sollte. Die preußischen Bischöfe gingen jetzt völlig zur „Revolution“ über und kündigten dem Staate den Gehorsam. In ihrer früheren Denkschrift hatten sie schon gedroht: „An jenem Tage, an welchem die Kirchengesetze Rechtskraft erlangten, würde für die Katholiken die Morgenröte eines großen und herrlichen Märtyrertums anbrechen, da diese Gesetze das Signal zu äußerstem Widerstande sein würden“. Als der Kultusminister ihnen aufgab, die Lehrpläne ihrer Priesterseminare der Regierung einzureichen, verweigerten alle preußischen Bischöfe glatt den Gehorsam. Damit hatten sie den Eid der Treue, des Gehorsams und der Ergebenheit, den sie bei der Bestätigung dem Könige schwören mußten, gebrochen. Es wurde jetzt die katholische Abteilung im Kultusministerium, die so viel Unheil gestiftet hatte, aufgehoben und die erlassenen Gesetze wurden unter Zustimmung des preußischen Abgeordnetenhauses mit aller Strenge gegen die widerspenstigen Geistlichen zur Anwendung gebracht. Die Generalversammlung des Deutschen Katholikenvereins begab sich unter Führung des Klerus auch bereits sehr deutlich auf das politisch-deutschfeindliche Gebiet. Im Jahre 1874 nahm sie in ihre Beschlüsse folgenden Satz auf, dessen Inhalt von nun an, 40 Jahre lang bis zur deutschen Revolution von 1918, das Leitmotiv der Papst- und Zentrumspolitik wurde. Er lautet: „Die maßlose (!) Entwicklung des Militarismus ist unvereinbar mit dem natürlichen Recht der bürgerlichen Freiheit und dem geistigen wie materiellen Wohle des deutschen Volkes.“ Wie der römische Episkopat deutscher Nation den Kampf gegen den „Militarismus“ und den „Nationalismus“ (Vaterlandsliebe) fortsetzte und in der Reichsfeindlichkeit sich immer ungenierter entwickelte, das zeigt besonders deutlich das Rundschreiben des Bischofs Ketteler, in dem er den Pfarrern seiner Diözesen die kirchliche Feier des Sedantages untersagte. Der Staat wehrte sich gegen die ultramontanen Mächenschaften und hob auch die deutsche Gesandtschaft bei der Kurie auf.

Die
Bischöfe
kündigen
dem
Staate
den Ge-
horsam.
Kampf
gegen
Wehr-
macht und
Staatsge-
sinnung.

In seiner Enzyklika vom 5. Februar 1875 erklärte Pius IX. Der Papst nunmehr „ganz offen allen, die es angeht, und dem ganzen katho-^{erklärt die} lischen Erdkreise“, daß die preußischen Maigesetze ungültig seien, ^{Maigesetze} weil sie der göttlichen Einrichtung — nämlich der Kirche — wider-^{für un-} sprächen. Der katholische Universitätsprofessor Frohschammer ant-^{gültig,} wortete ihm darauf im Namen der Wissenschaft folgendes: **„Dein Papsttum selbst mit all seiner Vollmacht ist ungültig, ist null und nichtig, da es auf eine geschichtliche Unwahr- heit, auf eine Fabel gegründet ist und sich mit List, Fäl- schung und Gewalt befestigt und ausgebreitet hat.“**!! — Der preußische Staat stellte nun die bisherigen Zahlungen und Leistungen aus Staatsmitteln für die katholische Kirche ein. (Sperr- gesetz.) Sämtliche Orden und ordensähnlichen Kongregationen wurden vom Gebiete des preußischen Staates verwiesen. Welche Früchte die einheitlich von Rom aus geleitete Heze gegen das pro- testantische Preußen im Auslande zeitigte, beweist u. a. der Plan des Belgiers Duchesne, der Bismarck gegen einen Judaslohn, den der Erzbischof von Paris auszahlen sollte, ermorden wollte.

Am 7. Februar 1878 starb der erste „unfehlbare“ Papst, ^{Der Gang} wahrscheinlich der Rasse nach ein Jude, und erhielt zum Nach-^{nach}folger den hochgebildeten, schlaunen und anscheinend versöhnlichen ^{Sanossa.} Leo XIII. Bei aller Höflichkeit und Milde im Ton war er aber ^{Abbau} der Gefinnung nach genau so unverföhnlich und anmaßend wie seine ^{der} Vorgänger. Schon als Bischof hatte er den Protestantismus „eine ^{Mal-} Pest, ein törichtes, aus Hochmut und Gottlosigkeit entstandenes ^{gesetze.} System“ genannt. Leo richtete bei seinem Amtsantritt ein höfliches Schreiben an Kaiser Wilhelm, das dieser erwiderte unter Hinzufügung des Ausdrucks, daß auch bei ihm der Wunsch nach Wiederherstellung des kirchlichen Friedens bestehe. Er forderte aber, daß die Geistlichkeit gehorchen und die Landesgesetze befolgen müsse. Der eigentliche Umschwung zum Schlimmen trat erst ein, als Bismarck aus wirtschaftlichen Gründen seinen Frieden mit dem Zentrum zu machen unternahm, das er bei seiner Abkehr von der freihändlerischen liberalen Reichstagsmehrheit für die neue Schutz- zoll-Wera nötig hatte. Die kulturkämpferischen Minister Falk, Hobrecht und Friedenthal wurden entlassen, und die Neuwahlen brachten in Nachwirkung der Attentate von Hödel und Nobiling auf den greisen Kaiser Wilhelm eine völlige Zertrümmerung der großen liberalen Partei, die bis dahin für die Reichspolitik den Ausschlag gegeben hatte. Das Sozialistengesetz konnte nur mit Hilfe des Zentrums durchgesetzt werden, und so entwickelte sich diese direkt reichsfeindliche Partei allmählich zur regierenden; **der Bock war zum Gärtner befördert worden und die Verwüstung des Gartens war nun unvermeidlich geworden.** — Es soll

hier nicht auf die trübe Zeit des Abbaues der Kulturkampf-
gesetzgebung, den traurigen „Gang nach Canossa“ näher ein-
gegangen werden. Während der Kriegszeit ist ja das letzte und
wichtigste Stück derselben, das Jesuitengesetz, auch gefallen; der
Triumph Roms ist vollkommen. Aber es ist noch hinzuweisen
auf die sehr verderbliche Wirkung der Hofmamarilla, in der sich
hohe weibliche Einflüsse zu denen hochadliger katholischer Würden-
träger und orthodox-lutherischer Hosprediger gesellten. Wie weit
schon unter Bismarck das „Entgegenkommen“ gegen Rom getrieben
wurde, zeigt besonders gut die neue **Eidesformel für die Bischöfe,**
in der die Hauptsache, die Verpflichtung zur gewissenhaften
Befolgung der Staatsgesetze, weggelassen war, um sie von
vornherein gegen Meineid zu schützen. So mußte es Wilhelm I. noch
erleben, daß die Früchte des Kulturkampfes bis auf einen geringen
Rest von Bismarck den parlamentarischen Nöten des Tages ge-
opfert wurden, so daß Wilhelm II. nur noch ein Trümmersfeld vor-
fand, das sich dank seiner allseitigen Nachgibigkeit allmählich in das
Chaos verwandelte, in dem wir seit Herbst 1918 fast hoffnungslos
versunken sind. Wie Wilhelm II. durch Aufhebung des Sozialisten-
gesetzes die Reichsfeindschaft der jüdischen Sozialdemokratie vergeb-
lich zu überwinden hoffte, ohne zu sehen, daß das Weltjudentum
dahinterstand, das auf seinen Untergang sann, so wiegte er sich auch
in dem schönen Traume, die Todfeindschaft des Papstes durch
Liebenswürdigkeiten ablenken zu können. **Die katholischen**
Bischöfe wurden mit fürstlichen Ehren aufgenommen, wie
regierende Könige besucht und durch kostbare Geschenke
ausgezeichnet, alles mit dem Erfolge, daß die Anmaßung
der Herrschaften und ihre Vernichtungswut gegen das
ketzerische Preußen immer stärker zu Tage trat. — Wie
man aus vertraulichen Äußerungen Kaiser Wilhelms II. weiß, war
er über die Staatsgefährlichkeit der jesuitisch-ultramontanen Propa-
ganda wohl unterrichtet. Um so weniger versteht man es, wie er
es unter seiner Regierung dahin kommen ließ, daß Graf Balles-
trein einmal mit Recht in der Weinlaune äußern konnte: „**Das Zentrum**
ist die Achse, um die sich alles dreht.“ —

Nach dem
Urteil des
Papstes
Leo XIII.
ist das
Deutsch-
land Wil-
helms II.
das Land
der voll-
kommenen
religiösen
Toleranz
und der
staatlichen
Zucht und
Ordnung.

Leo XIII. ist sogar unvorsichtigerweise in der „Liebenswürdig-
keit“ einmal soweit gegangen, dem Deutschland Wilhelms II. ein
Zeugnis auszustellen, das alle heuchlerischen Klagen über Imparität
und schlechte Behandlung der katholischen Kirche im Reiche geradezu
Lügen straft. Es war am 19. Juni 1902 in Aachen, als Kaiser
Wilhelm in einer Ansprache an eine Gesellschaft, in der viele hohe
katholische Geistliche anwesend waren, auf den General von Voß
hinweisend, mitteilte, daß der Papst Leo XIII. dem zu seinem Jubi-
läum nach Rom gesandten v. Voß geäußert habe, daß er stets von

der Frömmigkeit der Deutschen hochgedacht habe, er möge seinem Kaiser noch folgendes bestellen: „Das Land in Europa, wo noch Zucht, Ordnung und Disziplin herrsche, Respekt vor der Obrigkeit, Achtung vor der Kirche, und wo jeder Katholik ungestört und frei seinem Glauben leben könne, das sei das Deutsche Reich, und das danke er dem deutschen Kaiser.“

Es hat fast den Anschein, als ob Wilhelm II. geglaubt hat, er könne es sich bei der anscheinend so versöhnlichen Stimmung des Papstes Leo, ebenso wie sein großer Ahn, Friedrich II., schon erlauben, wie jener den Jesuiten entgegenzukommen. Dann hätte er aber nicht bedacht, daß Friedrich der Große als absoluter Fürst jeden Tag in der Lage war, einen begangenen Fehler aus eigenem Entschluß wieder gut zu machen, während Wilhelm II. als konstitutioneller Fürst dem Zentrum und der Sozialdemokratie, die er auf parlamentarischem Wege hatte groß werden lassen, auf Tod und Leben ausgeliefert war. Auf keinen Fall durfte er sich jemals dazu herbeilassen, einen ultramontanen Preußenhasser wie Hertling zum Kanzler des Reiches zu machen, in einer Zeit, da es um Sein oder Nichtsein ging. Wie ich das schon an anderer Stelle ausgesprochen habe: Die Tragik des letzten Hohenzollern liegt vor allem darin, daß ihn sein fester Glaube an die Treue des „deutschen“ Zentrums so schmählich getrogen hat. Das Wort des Großen Kurfürsten hätte ihn vor solchem Vertrauen bewahren müssen: daß es nicht ratsam sei für einen Kehler, „einem Katholiken zu vertrauen, denn sie selber in öffentlichen Schriften gesetzt haben, daß den Kehlern kein Glauben zu halten.“



Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Ich komme zum Schluß. Sie haben mir in einem Ihrer Briefe den Vorwurf gemacht, daß ich nicht auf dem wissenschaftlichen Standpunkt stünde. — An eine politische Broschüre, die, wenn sie der Wahrheit dient, aus den vorliegenden, allgemein anerkannten Tatsachen ihre Schlüsse zieht, kann unmöglich die Forderung einer wissenschaftlichen Vollständigkeit der Beweisführung gestellt werden. Ihre Behauptung aber von der Alleinberechtigung der katholischen Kirche und von der Schuld der Hohenzollern treten so vollkommen beweislos, mit der Selbstverständlichkeit von Axiomen auf, daß es sich notwendig und lohnend erwies, auf immerhin noch beschränktem Raume den wissenschaftlichen Gegenbeweis zu unternehmen. — Ich schmeichle mir nicht mit der Hoffnung, Sie durch

mein Schreiben in Ihrer ultramontanen Ueberzeugung wankend zu machen, aber es würde mir eine herzliche Freude sein, wenn recht viele meiner evangelischen Glaubensgenossen daraus lernen wollten, was sie ihrem Luther verdanken, an dieser Stelle nicht an dem, was Luther lehrt, sondern an dem, wovon Luther die Christenheit befreit hat. Denn erst seit der Reformation — und darum ist auch die katholische Welt Luther zu großem Dank verpflichtet — ist die von Rom geknechtete Christenheit frei und mündig geworden, und dieser Befreiungsprozeß wird mit eisernem Schritt seinen Fortgang nehmen, Päpste und Jesuiten werden ihn auf die Dauer nicht aufhalten, sondern ihm kläglich unterliegen müssen, weil es einen gerechten Gott im Himmel gibt, der am Ende die Wahrheit zum Siege führt.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Dr. Ludwig Langemann.

Göttingen, im Mai 1920.

